TARTU ÜLIKOOL
1632
UNIVERSITAS TARTUENSIS

Der Charakter der Israeliten und die Art ihres Wirkens

Völkisch-psychologische Studie von G. v. Glasenapp

Verlag von Jonck & Poliewsky, Riga
1912

1. II 1940 Est. A-14662

Der Charakter der Israeliten, die Art ihres Wirkens

und die Stellung, die die Nichtisraeliten zu ihnen zu nehmen haben

Völkisch-psychologische Studie

von

G. v. Glasenapp

5A
47223 156

1912

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga

Buchdruckerei des „Rigaer Tageblatt“ (Paul Kerkovius), Riga, Domplatz Nr. 5.

Est. A
Tartu Ülikooli
Raamatukogu
32660

Nur kurzsichtigen, die Oberfläche allein betrachtenden Personen gegenüber, nur solchen gegenüber, die sich an dem scheinbar gemächlichen Fortschritte unsres jetzigen sozialen und politischen Lebens genügen lassen, bedürfte es für diesen Aufsatz eines dic cur hic, einer rechtfertigenden Auseinandersetzung darüber, wie wichtig es ist, das Wesen der Israeliten, einer überall unter uns wohnenden, einflußreichen Rasse, einheitlich zu erfassen. Auch die Eigentümlichkeiten ihrer Religion, des Jahvismus, lassen sich nur begreifen, wenn man imstande ist, den Charakter des Volkes in seinen Wurzeltrieben, d. h. in seiner elementarsten und ursprünglichsten, auf nichts noch einfacheres zurückführbaren Beschaffenheit zu ergründen. Es handelt sich dabei, — was die Untersuchung erleichtert, — um eine seit mehreren Jahrtausenden in der Züchtung ziemlich unvermischt gehaltene Rasse, bei der infolgedessen am einzelnen Individuum die Rassenmerkmale weit überwiegen und der Variabilität individueller Besonderheiten in betreff der entscheidenden Charaktereigenschaften nur wenig Spielraum lassen. Die Wahrscheinlichkeit, an einer jeden, einzeln uns entgegentretenden, zuerst noch unbekannten Persönlichkeit aus einem solchen Volke immer diejenigen Züge des Rassencharakters wiederzuentdecken, denen das Volk seine ganze gesellschaftliche Stellung, seinen Platz und seine Bedeutung in der Völkergemeinschaft verdankt, ist also ganz unverhältnismäßig größer, als bei den sämtlichen übrigen europäischen Völkern: — ein sehr zu beachtender Umstand dort, wo wir in Handel und Wandel uns fragen, mit welcher Gattung von Menschen wir es zu tun haben und wessen wir uns von diesen Menschen versehen müssen. Alle Menschenkenntnis und

daher auch die gerechte Behandlung der Menschen beruht zunächst auf Kollektivkenntnis der verschiedenen einzelnen Gattungen, die es gibt; sie beruht nicht auf dem Satze: „Alle Menschen sind gleich", sondern auf der Einsicht, daß die kaleidoskopisch bunte Menge sich in gesonderte Gattungstypen gruppieren läßt; denn im Verkehr bietet sich gar nicht immer Gelegenheit, auch noch auf Individualkenntnis zurückzugehen und den einzelnen Menschen unter die Lupe zu nehmen.

Wo also die Rassenmerkmale am hervorstechendsten und untrüglichsten sind, ist auch ceteris paribus die darauf gegründete Menschenkenntnis am zuverlässigsten und die daraus fließende Behandlung der Menschen am gerechtesten.

Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß alle gleich behandelt werden, — so fordert's nur das bekannte Hallunkenevangelium, — sondern darin, daß womöglich jeder behandelt wird, wie er's verdient; und solange man noch nicht das Verdienst jedes Einzelnen kennt, — zunächst darin, daß jede Kategorie von Menschen so behandelt wird, wie sie's verdient.

Damit nun die Darstellung eines Rassencharakters die aktuelle Erscheinungsweise und Betätigung dieses Charakters im Leben der Rasse nicht nur annähernd treffe, sondern wirklich den letzten unabänderlichen Keim, aus dem die ganze Wesensentfaltung der Rasse sich wie das Einmaleins aus der Zahlenreihe ableiten läßt, aufdecke, ist zuvörderst nötig, auszumachen, was wir hier überhaupt unter Charakter verstehen wollen.

I.

So weit sind wir ja einig, daß das, was man Charakter nennt, ein abstrakter Begriff, ein Postulat des konstruierenden Denkens, nicht eine palpable Sache ist; aber

es ist ein Begriff, auf den die Seelenforschung, wenn sie eine Fülle mannigfaltiger Erscheinungen beherrschen wollte, kommen mußte; — also ein Begriff, der sich als notwendig und für die Erkenntnis nützlich erwiesen hat, nicht das Produkt einer Verstandesspielerei. Ebenso notwendig ist die Ausbildung dieses Begriffs, wie die Unterscheidung von drei Arten Seelenregungen, nämlich: Vorstellungen, Gefühlen, Willensstrebungen; wenngleich jeder Seelenakt, nach den Ergebnissen der inneren und äußeren Erfahrung, etwas durchaus Einheitliches ist, und in keinem einzigen Falle bloß Vorstellung, oder bloß Gefühl, oder bloß Wollen. Eben deswegen wird dennoch das Unterscheiden einer vorstellungsmäßigen, gefühlsmäßigen und willensmäßigen Seite an den verschiedenen psychischen Vorgängen für uns unerläßlich, weil an der einzelnen Aeußerung des Seelenlebens, an dem Einzelnen, was die Seele durchmacht, diese drei Faktoren: der vorstellungsmäßige, gefühlsmäßige, willensmäßige — in sehr verschiedenem und wechselndem Maße partizipieren. In der Tat, es bedarf nicht langer Beobachtung, um gewahr zu werden: wie bisweilen sehr lebhafte Vorstellungen spielend in schier endloser Kette sich in unserem Bewußtsein dahinbewegen, ohne daß dabei von Gefühlen oder von einem Wollen, einem irgendwohin gerichteten Streben viel vorhanden wäre; — wie wir dann ein anderes Mal wiederum von starken Gefühlen — sei's der Lust, sei's der Unlust — erfüllt sein können, ohne daß daraus ein Streben resultiert. Die Gefühle verklingen allmählich tatenlos, (wie Sättigung und Kopfschmerz) und gehen in andere Gefühle über. Auch starkes, tatkräftiges Wollen kann von wenig oder sehr unbestimmten Gefühlen und Vorstellungen begleitet sein.

Was man nun am Menschen Charakter nennt, ist die vorausgesetzte dauernde Ursache seiner Handlungsweise; soweit eben diese Handlungen ihm selbst angehören, ihm zuzurechnen sind, und nicht etwa auf den Einfluß der Außenwelt im Momente des Handelns oder in früheren

Zeiten zurückgeführt werden müssen. Denn wie stark wir uns auch den Anteil denken, den die einen Menschen treffenden Eindrücke, physischer und moralischer Zwang, alte Gewohnheiten und von den Vorfahren ererbte Anlagen — psychische Zuchtprodukte — an der Art und Weise seines Handelns haben: — alle Einwirkungen von Außen müssen doch an diesem Menschenwesen, wie an jedem seiner Vorfahren, einen Kern, etwas bereits Vorhandenes vorgefunden haben. Auf das pure Nichts kann und konnte in der Vergangenheit kein Einfluß geübt werden; und jedes Ergebnis der Beeinflussung setzt sich aus Wirkung und Gegenwirkung zusammen. Das, wovon alle Gegenwirkungen ausgehen: der unterste Fond der wollenden Seele, das Bleibende im Wechsel — ist der Charakter.

Und wenn wir jetzt in der Abstraktion fortschreiten und zu ihrem Aufbau alle uns nur irgend zugänglichen Beobachtungsresultate verwenden, so besteht jener letzte, innerste Nukleus einer jeden Willenseinheit — der Grundcharakter — inhaltlich aus einem doppelten Willenstriebe, dessen beide Bestandteile — (ich nenne sie in Ermangelung einer prägnanteren Bezeichnung, den „Trieb nach Oben" und den „Trieb nach Unten") — sich etwa folgendermaßen kennzeichnen lassen:

I. Die Beschaffenheit des „Triebes nach Oben" besteht darin, daß das Individuum es sich zum Ziele macht, aus sich heraustretend zu wirken. Es strebt darnach, sich mit irgend etwas im übrigen Universum in Verbindung zu setzen und wirksam zu sein. Solches Tun ist sein Ziel; d. h. es wird von ihm als *wertvoll* empfunden. Aus sich mit seinem Tun herauszutreten, heißt: in's übrige Universum hereintreten: Kraftanstrengungen machen um jenes Universums willen.

II. Die Beschaffenheit des „Triebes nach Unten" besteht darin, daß das Individuum das Ziel verfolgt, sich selbst Gefühle zu verschaffen, oder in Gefühlen, die es hat, zu verharren, sie für sich festzuhalten.

Dann sind die eigenen Gefühle für das Individuum das wertvolle; und sein Streben geht dahin, sich in solche Gefühle — im Selbstgenusse verbleibend — einzuschließen; was zugleich ein „Sichabschließen" gegen das übrige Universum bedeutet; es besteht in einem „Nicht-wirksam-werden", in einem „Nicht-in-Verbindung-treten" mit allem, was im Universum ist; nämlich insofern dies alles nicht das Ziel der Tätigkeit ausmacht. Das übrige Universum ist dann nur ein Mittel zur Akquisition, Verlängerung und Ausgleichung der eigenen Gefühle.

Niemand zweifelt daran, daß jener erste Trieb, der Trieb nach „Oben", mit demjenigen — nicht genau, aber annähernd — übereinstimmt, was man meist „Altruismus" nennt, was wir jedoch hier lieber Universalismus, Idealismus nennen wollen; — der zweite, der Trieb nach „Unten" — ebenfalls nicht genau, aber annähernd — mit der Selbstsucht.

Diese Unterscheidung der beiden ursprünglichen Willensstrebungen jedes Menschenwesens (ja jedes Lebewesens) war notwendig, um die folgende Charakteristik des israelitischen Volkes richtig aufzufassen; was unmöglich ist, solange man auf dem Gebiete der Sittlichkeit nach der geläufigen Ansicht den Egoismus und Altruismus für die absolutesten Gegensätze hält. Führt uns doch jede tiefer dringende Ueberlegung dazu, dem Egoismus, — der ja in gewissem Sinne die Wurzel der Unsittlichkeit ist, — nicht den Altruismus, sondern erst den Idealismus — d. h. die Gesinnung, die sich von Ideen leiten läßt, — als das wahre Fundament der Sittlichkeit und alles Edlen und Schönen gegenüberzustellen. Wir wissen auf Grund welcher Argumentation Kant in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" und „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" zu dem nämlichen Schlusse gekommen ist.

Wenn nun mitunter den Israeliten der Vorwurf ge-

macht wird, sie seien, etwa im Gegensatz zu anderen Leuten: zu den Ariern, — vollkommene Egoisten und ermangeln des altruistischen Sinnes, — so widerspricht dieser Behauptung die Tatsache, daß doch der Israelit zu gunsten jedes seiner Kinder, zu gunsten jedes seiner Stammesgenossen eine eminente Opferwilligkeit zeigt. Ueberall, wo es sich darum handelt, den Seinigen, im Gegensatz zu den Nicht-Israeliten einen Vorteil zuzuwenden, ist der Israelit bereit, (besonders wenn die Gesamtheit der Stammesgenossen in's Spiel kommt) mit Hintansetzung der eigenen Einzelperson, viel für andere zu tun. Ist das nicht ein hochgradiger Altruismus? und entspricht nicht diese spezielle Eigenart von Altruismus der heutzutage oft verkündeten Lehre: daß der Mensch nur dort den höchsten Lebensidealen der Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe usw. erfolgreich zuzustreben vermag, wo er „die feste, gesunde Basis seines Volkstums" nicht verläßt, wo er — im Gegensatz zum Kosmopolitismus — sein Wirken der eigenen Nation widmet? Fürwahr, die Bekenner dieser Doktrin mögen zusehen, wie weit sie darin gehen und ob sie sich nicht unversehens damit einen echt jüdischen Charakterzug zugeschrieben haben. Der Nächste ist auch ihnen nur der Volksgenosse, wie nach 3. Mosis 19, 18, nicht wie nach Ev. Lucas 10, 36.

Um hier richtig zu unterscheiden, wollen wir zunächst hervorheben, daß überhaupt kein Mensch eines vollkommenen Egoismus fähig ist. „Mit den schwarzen Herzen sagt Jean Paul, geht es, wie mit den schwarzen Augen: es gibt keine; in der Nähe besehen sind sie grau".

Wiederum andere Leute meinen zur Rechtfertigung des israelitischen Volkscharakters jede Diskussion über Egoismus, Altruismus und Idealismus abschneiden zu dürfen, indem sie (nach La Rochefoucauld's und Stirners Vorgang) alle menschlichen Handlungen aus dem Egoismus als alleiniger Triebfeder ableiten.

Denn wenn alle Menschen nichts als Egoisten sind, so

hat natürlich auch niemand das Recht, einigen, z. B. den Israeliten, einen besonders weitgehenden Egoismus vorzuwerfen. Wenn mein Streben dahin geht — lehren die Vertreter dieser Ansicht — gut zu essen und zu trinken, Macht und Geld zu besitzen, so nennt man das Egoismus; aber wenn es mir außerdem noch Lust bereitet, frohe und zufriedene Gesichter um mich zu sehen, und ich das Nötige tue, um mir diese Lust zu verschaffen: ist das nicht genau ebenso Egoismus? — Diese Doktrinäre vergessen dabei, daß die frohen und zufriedenen Gesichter der mich umgebenden Menschen ursprünglich nur das äußere Zeichen dafür sind, daß es diesen Menschen wohl geht. Wenn also nicht eigentlich die Sache selbst: das Wohlergehen anderer Individuen das Ziel meines Strebens (also eines altruistischen Strebens) gewesen wäre, so bliebe es ganz unerklärlich, wie das bloße Zeichen dieses Wohlergehens anderer: das frohe Gesicht, mir Lust bereiten könnte. Kein Wunder, wenn beim egoistisch gemeinten Streben das einzelne Individuum nicht streng zu scheiden vermag, wie weit sein eigener Umfang reicht und wo ein fremdes „Ich" beginnt, da das Individuum sich ja auch in physiologischer Hinsicht nicht prinzipiell scharf abgrenzen läßt. — Ferner zeigt das Zurückgehen auf jene beiden Grundtriebe jedes Lebewesens, auf den Trieb nach Oben und den Trieb nach Unten, daß Egoismus und Altruismus meist miteinander verwoben sind und der Egoismus den Altruismus an sich nicht ausschließt; indem der erste Trieb, der „Trieb nach Oben", sich erst im Idealismus, nicht schon in jedem Altruismus vollendet. Um dies deutlich einzusehen, muß man den primären von dem sekundären Egoismus unterscheiden. Primär egoistisch ist die Handlungsweise eines Menschen A dann, wenn sie nichts weiter bezweckt, als Lustempfindungen der handelnden Person A; so daß der A sich bewußt ist, mit dem Weglassen dieser seiner Handlung aus dem gesamten Weltall nichts weiter an Werten ausgeschaltet zu haben, als seine eigenen Lust-

empfindungen. Hat dagegen das Ziel der Handlungen des A zunächst darin bestanden, einem anderen Individuum, einem B, wohlzutun, und hat dann nachträglich oder in der Voraussicht des Erfolges der handelnde A auch an dem Wohl des andern, des B, seine Lust, so war das primäre Ziel des Handelns altruistisch; und da mit dem Wegfallen dieses ersten Zieles auch das zweite Ziel (die eigene Lust des A) wegfiele, so darf die Handlung nur noch als sekundär-egoistisch taxiert werden; sie entspringt einem Egoismus, der von Altruismus durchsetzt ist. Nun kann jedoch das zweite Ziel — die eigene Lust des A, — nicht nur auf dem Gefallen an dem verwirklichten fremden Wohl, dem Wohl des B, beruhen, sondern nebenbei auch auf eigenen isolierten Gefühlen des A; z. B. auf der Eitelkeit des Vaters bei den Erfolgen des Sohnes. In solchen Fällen ist ein primär egoistisches Motiv (oder Ziel) zum ersten, altruistischen, hinzugekommen. Dennoch ist die Tat nicht wirklich rein egoistisch, weil sie ohne Altruismus nie ersonnen worden wäre. Die echt egoistische Lust wurde hier nicht ursprünglich zum Zwecke gesetzt, sondern erst durch Rückprall gewonnen, und stellt sich mitunter als Nebenwirkung der altruistischen Tat dar. Da nun aber mit dem sekundären Ziele das primäre nicht wegfällt, so wird die Tat des A alsdann rein altruistisch, wenn das zweite, das sekundäre Ziel (die eigene Lust des A) gar nicht existiert, wenn sie total vergessen wird über dem Willen, das Wohl des andern, des B, zu erreichen. Der absolute Egoist dagegen, wie er nur in abstracto sich denken läßt, beschränkt alle Realität auf sich selbst; der relative Egoist, wie er wirklich vorkommt, schließt in den Kreis dessen, was für ihn real ist, auch noch andere Personen ein.

Hiernach lassen sich leicht die Ansichten derer zurechtstellen, die den Egoismus und Altruismus für absolute Gegensätze halten, so wie auch die Ansichten jener andern, die für einen „gesunden Egoismus", wie sie sagen, schwär-

men, (womit sie — was sie nicht sagen — ihren eigenen meinen) und von einem „richtigen Maße" des Egoismus, ohne doch jemals dies Maß zum Gebrauche festzustellen; und willig ist hiernach einzuräumen, daß der israelitische Volkscharakter neben dem eigentlichen, primären Egoismus auch vielfach Züge von entschiedenem Altruismus, — einer Vorbedingung aller Moralität, — erkennen läßt.

Jetzt kommt es darauf an, ob an dem Charakter des israelitischen Stammes auch die übrigen Vorbedingungen anzutreffen sind? Denn Sittlichkeit beginnt noch nicht dort, wo ein Mensch das Empfinden einer Lust oder Vermeidung einer Unlust noch anderen Personen (außer sich selbst) verschaffen will, obzwar er damit einen gewissen Altruismus bekundet. Wer z. B., um seine eigenen Kinder einer verdienten und gerechten Strafe zu entziehen, fremde Kinder verleumdet, handelt durchaus unsittlich, auch wenn er sich selbst dabei großer Gefahr aussetzt. Das Lustgefühl eines anderen zum eigenen Lustgefühl machen, bedeutet Altruismus in dem Sinne, daß meine Person über ihre physischen, engeren Grenzen hinauswächst, daß sie die Sphäre ihres „ich" noch auf eine oder mehrere andere Personen erstreckt; so daß auch das, was einer anderen Person schmerzt — mir schmerzt, was einer anderen Person Lust bereitet — mir Lust bereitet. Dabei kann dieses Streben jedoch immer noch jener vorhin genannte „Trieb nach Unten" bleiben: der Trieb, der wirkt, um dem „ich" Gefühle zu verschaffen und in den Gefühlen zu verharren. Das „ich" ist nur hier erweitert. Das ist noch nicht Idealismus, weil noch keine Idee dabei ist, die sich von den sämtlichen Personen loslösen ließe. Sittlichkeit und Idealismus fängt erst dort an, wo ich nicht durch mein Wohlwollen gegen den einen mich gegen den anderen versündige, dort, wo ich das Gute, das ich als solches erkenne, um seiner selbst willen will und fördere, also nicht um der Personen willen, die Lust- und Leidgefühle haben. — Nur das Gute sollen wir an den anderen Men-

schen lieben; nicht die Menschen als Personen sollen wir in dem fördern, was ihnen etwa Vorteil und Macht verschafft oder Lust bereitet; denn damit hätten wir die Personen nur als Vehikel von Lust- und Unlustgefühlen behandelt. Idealismus und Sittlichkeit besteht darin, daß in den Kreis dessen, was für uns wertvoll ist, alles dasjenige hineingezogen wird, wodurch in aller Welt irgendwie das Gute gefördert werden kann, selbst wenn es mit unseren und anderer Leute direkten Gefühlen nichts zu tun hat. Darum erbittet der warhaft sittliche Mensch für die Seinen nicht irdische, sondern himmlische Güter (Ev. Joh. Kap. 17, 15).

Der so gewonnene Maßstab, an den israelitischen Charakter angelegt, ergibt in Hinsicht der Sittlichkeit, daß schwerlich jemals ein Israelit Bedenken trägt, zu gunsten seiner Person oder der Personen anderer Israeliten dort, wo er es kann und die Gefahr nicht zu groß ist, einem oder mehreren Nicht-Israeliten ungerechtfertigte Schädigungen an Hab und Gut, Ehre, Einfluß usw. zuzufügen. Für ihn ist, wie in alter und neuer Zeit der Augenschein jeden Tag lehrt, — nicht die Zugehörigkeit der anderen Menschen zu dem einen oder anderen Staate (das patriotische Interesse) sondern die Zugehörigkeit zur israelitischen Rasse entscheidend. — Man hat die Mutterliebe einen Instinkt genannt. Hier haben wir es mit einem Rasseninstinkte zu tun, der sich in einem Gefühle der Solidarität, der Interessengemeinschaft mit jedem Angehörigen der eigenen Rasse äußert; denn niemand sonst kann — so sehr er's auch möchte — den hohen Adel erlangen, von Abrahams Samen abzustammen.

Welche Folgerungen aus diesem Verhalten in betreff der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der israelitischen Rasse für die übrigen Menschen, für die Nicht-Israeliten, zu ziehen sind, überlasse ich natürlich dem Leser.

Es haben christliche Theologen, die historische Entwicklung der „Heilsoffenbarung" behandelnd, versucht, diesem

unleugbar dem israelitischen Volke eigentümlichen Zuge dadurch eine günstige Deutung zu geben, daß sie lehrten: der Israelit — seinen providentiellen Beruf erfüllend — habe *auch* (und sogar früher als andere Völker) in seinem religiösen Streben ein Zukunftsideal: ein zu gewinnendes Reich der Gerechtigkeit, Tugend und Liebe geschaffen; nur sei leider dieses Reich Gottes in die Grenzen des eigenen Volkstums eingeschlossen geblieben und auf den irdischen Horizont projiziert. Es bedeute aber immerhin eine Vorbereitung auf das christliche „Reich Gottes", das nicht von dieser Welt ist und sich allen Menschen öffnet.

Nun geht jedoch diese Ansicht, soweit sie sich überhaupt stützen läßt, nur auf einige Aussprüche der Propheten und Psalmen zurück; sie beruft sich auf Stellen, die einst von Israeliten geschrieben worden sind und jetzt zu deren heiligen Schriften gehören. Damit wird uns gar nichts gelehrt über den Charakter *des* israelitischen Volks, mit dem wir es heute so sehr zu tun haben. Andererseits mußte die Fortbildung *jener* Idee vom Reiche eines Spezial-Gottes und Stammeshäuptlings, je weiter sie getrieben wurde, zu immer ärgerer Ungerechtigkeit führen. Also abgesehen davon, daß die Idee nicht entwicklungsfähig war, weil sich nicht einsehen läßt, durch welchen Salto mortale ein Zukunftsideal, wo alles Wohlergehen der Israeliten auf der Unterjochung und Knechtung aller Nicht-Israeliten beruht, — in das diametrale Gegenteil: in ein Reich der Gerechtigkeit, umschlagen sollte; — abgesehen davon, beweisen auch die alten Schriftsteller nicht den Rassencharakter, sondern ihn beweist nur das tatsächliche, fortgesetzt zu beobachtende Verhalten der Israeliten selbst. Dieses Verhalten zeigt jedoch niemals, daß die Israeliten sich in ihren Handlungen von irgend einer, auch noch so bescheiden gedachten *sittlichen* Idee leiten lassen, vielmehr daß sie lediglich an das irdische Wohl einzelner physischer Personen denken; daß sie also einfach sich und

ihren Stammesgenossen und deren Nachkommen als einzelnen Personen, alles, was es an Gütern des diesseitigen Lebens gibt: Reichtum, „Ehre", Macht — verschaffen wollen. An die Aussicht auf die Verwirklichung dieses Zukunfts-„Ideals" werden sich dann die Nicht-Israeliten zu gewöhnen haben.

Mit dieser sehr allgemeinen Charakterzeichnung der Rasse sind wir indessen nur vorbereitend bis zu dem Punkte gelangt, auf den es ankam. Denn von Nutzen ist für uns eigentlich erst eine solche Darlegung der feineren Züge und Fähigkeiten dieser Rasse, durch die wir deutlich erkennen, welchen besonderen, von dem unsrigen verschiedenen Weg der Israelit in jeder Lebenslage und unter den allerverschiedensten Umständen unfehlbar einschlägt, um zu seinem Ziele zu gelangen. Nur wenn uns die Lösung dieser Aufgabe gelingt, dürfen wir hoffen, das Wesen der Israeliten und die Ursachen ihres Einflusses zu begreifen und schließlich das Rezept zu finden, nach dem man ihnen, wo es Not tut, erfolgreich begegnet.

Da es somit gilt, die besondere Wirkungsweise festzustellen, die eine uns bekannte, unter uns wohnende Menschenrasse charakterisiert, so haben die aufzusuchenden Kennzeichen die Israeliten zu unterscheiden vom Nicht-Israeliten, — nichts weiter; — also nicht den Jünger Mosis vom Christen, die ja beide ihr Glaubensbekenntnis wechseln können und oft innerlich gar nicht anerkennen.

Ferner ist es eine Unbeholfenheit, wenn manche Leute sich verschämt „Antisemiten" nennen und der semitischen Rasse das Ariertum oder die indogermanische Rasse gegenüberstellen. Denn was haben wir, — Hand auf's Herz! — mit der semitischen Rasse weiter zu tun, als zu wissen, daß die Linguistik einen semitischen Sprachstamm entdeckt hat? Uns droht keine Gefahr von den Sprachen her. Oder brauchen wir uns etwa vor Phöniziern, Arabern, Babyloniern, Kopten und Syrern zu hüten und sie daher in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen? Was wir nur

zu gut kennen und was uns angeht, sind einzig die immer und überall sich unveränderlich erhaltenden Israeliten, — gibt's ihrer etwa noch nicht genug? — und wie weit der Einzelne ihnen gegenüberstehende Mensch sich als reinblütigen Arier zu legitimieren vermag, ist völlig gleichgültig; schon deshalb gleichgültig, weil Ariertum und Semitentum als reine Rassen bloße Begriffsdichtungen sind. Brauchen etwa die Menschen turanischer, berberischer oder chinesischer Abstammung nicht geschützt zu werden? Ja, sollen nicht sogar die Tiere davor geschützt werden, daß man sie um des lüsternen israelitischen Gaumens willen mit besonderer Grausamkeit schlachtet? — Es ist zu konstatieren, daß hier nur eine Menschengruppe, die Israeliten, allen übrigen gegenübersteht. Die Leute, die man ex abuso verbi „Antisemiten" genannt hat, hegen auch nicht etwa Haß gegen die Israeliten, sondern sind lediglich Gegner der Schädigungen, die alle Nationen der Menschheit von seiten der Israeliten erfahren. Fallen die Schädigungen weg, so sind die Israeliten so willkommen, wie die leiblichen Brüder. Also: um viele Unschuldige zu verteidigen, wird ein Schuldiger angeklagt. Ich bin nicht Antisemit und erspare den Israeliten auch die Namen „Jude" und „jüdisch"; man gestattet doch jedem, der sein Kleid schmutzig getragen hat, es zu wechseln.

Ebensowenig wie durch die Berufung auf das reine Ariertum wird die vorliegende Frage geklärt, wenn man, wie St. H. Chamberlain und manche andere, den Israeliten gewissermaßen als ein Kompliment nachsagt: sie seien schon nicht mehr reine Semiten, hätten schon einiges arische oder hethitische Blut. Was geht es uns an, ob die Israeliten, falls sie reine Semiten wären, noch schlimmer wären! Um Wirklichkeiten und Lebensfragen handelt's sich hier. Wichtig ist für uns, daß die Israeliten in den Eigenschaften, die für uns den Ausschlag geben, sich alle gleich bleiben. Es heißt daher, die Wahrheit ver-

schleiern oder absichtlich den Nicht-Israeliten irre führen, wenn man in der Presse als der Qualität nach ungleiche Israeliten unterscheidet: polnische, russische, litauische, deutsche usw. Der Israelit paßt sich immer dem Milieu, den sozialen und politischen Verhältnissen und Strömungen an, die an seinem jeweiligen Wohnorte herrschen. Was für den, der unter Deutschen oder Franzosen lebt, vielleicht eben einen hohen Börsenkurs hat (z. B. Staatspatriotismus), das zur Schau zu tragen ist wertlos für den unter Polen und Litauern lebenden Israeliten. Der unter gebildeten Russen verkehrende Israelit pflegt sich als Freund der niedrigsten Volksmassen aufzuspielen: das ist der Passepartout, der hier den Zutritt zu allen Kreisen öffnet; unter den kühl empfindenden Geld-Amerikanern bliebe dieser Kniff wirkungslos.

Nach solchen Eigentümlichkeiten muß der Israelit sich bei der Wahl seiner Hilfsmittel, wenigstens soweit sie dem Augenschein zugänglich sind, durchaus richten: Doch der Charakter, das Wesen der Wirksamkeit des Israeliten bleibt überall unveränderlich dasselbe. Auch die soziale Stellung der Israeliten: ihre gleichberechtigte, verfolgte, rechtsbeschränkte oder bevorrechtete Position, — hat an ihrem Wesen nie etwas modifiziert; sonst wäre es nicht möglich, daß über den Charakter dieses Volksstammes und seine Neigungen vom grauen Altertum an, von Tacitus (Histor. lib. V, 5), Cicero (Orat. pro Flacco, II, 2), Diodorus Siculus (lib. 34, 3), Dio Cassius (lib. 68, 32) in ununterbrochenen Ketten von Berichten bis auf unsere Tage uns immer ein und dasselbe erzählt wird. Wer Kuriosa aufzulesen liebt, kann sogar schon die Israeliten wiederfinden in dem von Rig-Veda mehrfach erwähnten, wandernden, von Westen nach Indien eindringenden Handelsvolke der Pani's, das sich durch Habgier und Hartherzigkeit hervortut, dem Lichtgotte Indra feindlich gesinnt ist und zu seinen kostbaren Milchkühen auf ähnliche Weise gelangt, wie einst die Israeliten mit Jahves Hilfe zu

den kostbaren goldenen und silbernen Gefäßen der Aegypter (vrgl. 2. Mosis 12, 35, Rig-Veda X, 108; Hillebrandt „Vedische Mythologie" Bd. I, 83 fl.). Ein Beweis für die Identität liegt natürlich noch lange nicht in dieser merkwürdigen Uebereinstimmung.

Um die Frage zu beantworten: welche Charakterbeschaffenheit den Israeliten vom Nicht-Israeliten wesentlich unterscheidet, wenden wir uns zunächst der verbreiteten populärpsychologischen Auffassung zu, nach der die Betätigung der Menschenseele eine zwiefache ist: als Wille und als Intellekt. Wir haben uns allem zuvor darüber zu verständigen, wie weit diese, besonders seit Schopenhauer übliche, auch von der voluntaristischen Richtung (W. Wundt; P. Deussen; W. Windelband; Th. Ribot; Th. Lipps) aufrecht erhaltene Einteilung zutreffend ist; denn vor der Diskussion muß man über die zu verwendenden Begriffe einig sein.

Hier ergibt sich gleich die Notwendigkeit einer Beschränkung einerseits und andererseits einer Erweiterung. So sehr man nämlich berechtigt war, zur Orientierung über die Lebenserscheinungen den abstrakten Begriff des Willens einzuführen, so darf man doch nicht vergessen, daß es nicht schlechthin einen Willen an sich, sondern immer nur einen Willen zu etwas gibt. Der Wille als Seelenregung betätigt sich also nicht apart für sich wie ein besonderes „Vermögen", sondern wird seinem Inhalte nach durch etwas gekennzeichnet, was vorstellungsmäßig ist, also zur Begriffssphäre des Intellekts gehört. Der Wille, wenn er überhaupt präzise umgrenzt werden soll, ist nun einmal die Betätigung unseres „ich", die das in Vorstellungen erfaßte, in Gefühlen geschätzte Ziel erreichen läßt; die das bloß Gedachte zu etwas Wirklichem macht. Daher muß hinwiederum auch alles, was der sog. Intellekt leistet, doch noch immer gewollt sein. Ist der Intellekt — in diesem weiteren Sinne — eine Fähigkeit des Menschen, die etwas zu Stande bringt,

dann hat man sich diese Fähigkeit als bereits mit einem Willen verbunden gedacht. Denn der Intellekt im engeren Sinne — ganz ohne Willen — vermöchte im weiten Universum nichts zu rühren und zu regen. Kein Wille ohne Intellekt — kein Intellekt ohne Wille. Was man also, um nicht in Widersprüche zu verfallen, bei dieser Einteilung korrigierend hinzudenken muß, und was auch Schopenhauer stillschweigend voraussetzt, ist, daß unter dem Willen (oder „Willen zum Leben") ein Streben gemeint ist, das seiner Natur nach den praktischen Bedürfnissen und Wünschen, überhaupt den — im oben definierten, erweiterten Sinne — egoistischen Zielen dient; während man mit dem „Intellekt" eine Art des Wollens meint, das spontan und ohne Nötigung in selbstvergessener Weise freiem Schaffen zugewandt ist: ein Wollen, das in einem Wirken und Aufbauen ohne Rücksicht auf den selbstsüchtigen Interessenkreis der handelnden Person besteht: ein Wollen, dessen vorstellungsmäßiger Inhalt also an sich selbst allein schon das einzige Motiv zu seiner Verwirklichung ausmacht, dessen intellektueller Gehalt den Zweck des Wollens in sich schließt.

Eine solche Auffassung und begriffliche Anordnung der Beobachtungstatsachen steht im Einklang mit unserer früheren Unterscheidung der beiden Grundtriebe: des „Triebes nach Oben", — der hier ein völlig selbstloses, in den Dienst des unverfälschten Intellekts gestelltes Wollen bedeuten würde: ein von der Rücksicht auf eigne Gefühle des Subjekts freies Wollen: ein Wollen, das das „Ich" handelnd aus sich heraustreten, also dem andern uneigennützig sich nähern läßt; — und dann andererseits: des „Triebes nach Unten", der auf Gefühlsbefriedigung dessen gerichtet ist, was in den ganzen Kreis des „Ich" gehört.

Jetzt ist jedoch zum Verständnisse der Erscheinungen des Menschenlebens sogleich zu beachten, daß fast alle Leistungen und Ergebnisse des selbstlos schaffenden Intellekts (intellektuelles Wollen) schleunigst von dem niederen,

egoistischen Willen aufgegriffen, in Dienst genommen und ausgenutzt werden. Dieser, mit der Befriedigung der Gefühle seiner Person und der Gefühle derer, die er zu den Seinigen macht, — beschäftigte Wille wird so sehr von dem Drucke des ewigen Bedürfnisses nach Gefühlen beherrscht, daß er durch die immerwährende Uebung (sich Gefühle zu verschaffen) eine gewaltige Kraft des Wirkens erlangt, die er dann in allen seinen Unternehmungen unermüdlich betätigt; — aber etwas irgendwie Großes aus freiem Triebe zu schaffen, zu entdecken, zu gestalten, — dazu läßt der Druck des kurzsichtigen, egoistischen Gefühlsbedürfnisses ihn nicht kommen; und auch die Not macht nicht eigentlich erfinderisch, sondern stachelt nur den Egoismus dazu an, aufmerksam zu spähen, zu suchen und fremde Erfindungen auszubeuten.

Um die Lebenserscheinungen, die unter solchen Existenzbedingungen und bei solcher Schulung die menschliche Psyche der Beobachtung darbietet, leichter zu überblicken, nehmen wir eine weitere begriffliche Einteilung vor; wir verschaffen uns gewissermaßen einen neuen Durchschnitt oder eine neue Projektion der Menschenseele, indem wir an dem willensbegabten Intellekte drei Fähigkeiten unterscheiden: Gedächtnis, Kombinationsgabe und Phantasie. Jedem von uns ist die Verschiedenheit dieser Gaben aufgefallen; jeder weiß sie zu sondern und hat bemerkt, daß das Gedächtnis — gewissermaßen das niedrigste von den dreien — auch schon unter der Herrschaft eines total egoistischen Willens fast in jeder Beziehung aufs beste ausgebildet und gestärkt wird. Die Kombinationsgabe nimmt schon einen etwas höheren Rang ein: sie dient zwar vorwiegend den selbstsüchtigen Plänen und Wünschen des „Ich" und erlangt dabei durch Rutine eine erstaunliche Geschwindigkeit und das äußerste Raffinement; doch stammen die Elemente ihrer Leistungen: die einzelnen Einfälle, Kunstgriffe und kleinen Erfindungen ursprünglich bereits aus jenem höheren, dritten Gebiete: aus der

„sponte sua sine lege“ schaffenden Phantasie. Sie allein bedeutet am letzten Ende den eigentlichen Kern des ohne Druck von Außen wirkenden Intellekts. Nun hat, wie wir längst wissen und täglich an uns und um uns bemerken, das Schicksal diese drei Gaben den einzelnen Menschen in außerordentlich verschiedenen Proportionen zuerteilt, keinem jedoch auch nur eine von ihnen ganz versagt.

Nach den obigen Festsetzungen über das Wesen der in Betracht kommenden Seelenregungen und über den Geltungsbezirk der für sie eingeführten Namen, wird man verstehen, was es heißt, wenn wir behaupten: die Israeliten besitzen einen sehr starken Willen, aber nur wenig an Intellekt im Vergleich zu den Nicht-Israeliten; und was die drei zu unterscheidenden Betätigungen des Intellekts betrifft: sind sie mit Gedächtnis und Kombinationsgabe mittelmäßig, mit Phantasie schwach ausgestattet.

Trotz der vorausgeschickten Erläuterung über den erweiterten Sinn, in dem wir hier von Wille und von Intellekt reden, mag es manchen befremden, daß wir meinen, der israelitische Volksstamm besitze von Natur wenig Intellekt; denn beweist nicht tagtäglich der Israelit gerade in Hinsicht des Intellekts seine Ueberlegenheit dadurch, daß er nacheinander fast auf jedem Gebiete des sozialen und politischen Lebens den Nicht-Israeliten besiegt?

Das tut er allerdings, aber nicht vermöge einer hohen Geistesbegabung, sondern weil hier sein starker, zäher, ausdauernder Wille den Ausschlag gibt. Der egoistische Wille, dem sein „Ich“ (in der engeren oder in der zum relativen Altruismus erweiterten Sphäre) und sein Fortkommen in dieser Welt das höchste, ja das einzige Ziel bedeutet, versteht, wie wir schon betonten, sich beinahe alles zu nutze zu machen und zu okkupieren, was sein Gegenpart: der hochfliegende Idealismus (Schopenhauers

„freier Intellekt") irgend an schöpferischen Leistungen und Kulturerrungenschaften jeder Art hervorbringt. Jener ist vom gesamten Kraftaufwande unsres Geschlechts ein verschwindend geringes Körnchen, ein minimaler, beinahe verlöschender, oft kaum auffindbarer Faktor; und dennoch: alles, alles, was irgend das Leben schön, lebens- und liebenswert macht, verdankt die Menschheit dem Idealismus: Religion, Kunst, Sittenreinheit und Philosophie; von ihm stammt in allem das Echte her. Aber freilich, im Lärme des Tages erscheint leicht dem oberflächlichen Beobachter, dem „Realisten", dies rein „intellektuelle Wollen" ein völlig hinfälliges, wirkungsloses Element zu sein. Ist es nicht der Egoismus, der riesenstarke, der schon für alles sorgt und das gesamte Getriebe der Maschinerie in Gang erhält?

Nein, der Egoismus ganz allein vermag nichts als Greuel und Verwüstung anzurichten und seine individuellen Richtungen durchkreuzen sich beständig. Aber ihm behagt auch die schöne, geordnete Welt, nachdem er sie, die der andere Trieb geschaffen, kennen gelernt hat; und er ist, wenn er stark ist, ein Proteus, der alle Gestalten annimmt und in jeder Maske einherzugehen weiß. — Da hatte sich der Genius begnügt, seine Idee noch ohne rechtes Selbstvertrauen, einmal auszusprechen; und alsobald ward sie vom egoistischen Freibeuter mit der scharfen Spürnase aufgeschnappt und nicht einmal, nein, unablässig überall vorgetragen, „praktisch verwertet", in allen Tonarten als seine eigne Weisheit wiederholt; und wir wissen ja: die Repetition ist — wie Napoleon sagte — die mächtigste Redefigur; und nicht ohne Grund lehrt das Sprichwort: „was man dem Volke dreimal sagt, glaubt es". — Kaum ist eine Tugend im Marktpreis gestiegen, — der Egoist ist der erste, der offen vor den Leuten damit paradiert und daraus Profit zieht. Kaum hat ein grübelnder Denker nach langer stiller Arbeit in weltabgeschiedener Einsamkeit etwas Großes ersonnen: — siehe!

da weiß der Erfinder bereits selbst nicht, wo seine geniale Idee hingeraten ist: — der aufmerksam lauernde Egoist — der eigenen Sterilität sich wohl bewußt, — hat das neugeborene Geistesgeschöpf schon adoptiert, nachgeahmt, patentiert, vervielfältigt, kurz: sich zu eigen gemacht; und Ihn umgibt jetzt die Aureole. Das ist der bekannte Lauf der Welt; er singt uns das Lied von der Klugheit. Das gilt vom Egoismus des Israeliten so gut wie von dem um nichts schöneren Egoismus des Nicht-Israeliten. Das einzige, was der Egoist natürlich nicht nachzuschnitzen, nachzupfeifen, seinem Werke nicht einzuverleiben vermag, ist die Echtheit selbst: die Echtheit der Treue, der Reinheit, der Lieblichkeit, der Sehnsucht nach oben; und nur wer den seltenen Sinn für das Echte und wahrhaft Edle hat, besitzt den weiten Blick, der die ferne Zukunft umfaßt, den Blick, der die Verbindung mit dem Jenseit sucht. Auch der läßt sich nicht entlehnen und stibitzen.

Allein, was tut's! Der Markt des Lebens wird mit Imitationen, mit Similifabrikaten, mit Surrogaten der Sachen und Ideen so überschwemmt, daß das wenige Echte darunter erstickt; und außerdem sind bei dem großen Haufen, der doch in einem demokratischen Zeitalter obenan steht, geschickte Fälschungen immer beliebter gewesen als das Echte.

So sein Geschäft zu betreiben, ist, wie gesagt, der Wahlspruch eines jeden Egoismus: ob israelitisch, ob nichtisraelitisch; was aber den Unterschied ausmacht, ist zunächst, daß der Israelit durchschnittlich einen stärkeren Willen besitzt. Das ist einer von den Gründen für das Weltbild, das das jetzige sog. „Kulturleben" dem erstaunten Beschauer darbietet. Indes, sollte das der einzige Grund sein? Sollten Phantasiearmut und ein starker egoistischer Wille genügen, um die Rolle, die der israelitische Volksstamm unter uns spielt, verständlich zu machen?

Wohl erklärt sich aus solchen Geistesanlagen die Unfähigkeit der Israeliten zum Schaffen gewaltiger Kunstwerke; die Einförmigkeit und herzzuschnürende Enge des Gesichtskreises, die uns drückt, wenn wir uns in israelitische Philosophie und Poesie zu vertiefen suchen; z. B. in die Lyrik des alten Testaments, die fast nur aus Anklagen, Klagen und Drohungen besteht; — es erklärt sich, — da üppig wuchernde Phantasie oft auch entstellenden und verwirrenden Einfluß übt, — das Freisein von Ueberspanntheiten, die Schlichheit und sachgemäße Klarheit in vielen Erzählungen des Alten Testaments und auf philosophischem Gebiete z. B. bei Spinoza. Desgleichen versteht man's bei solchen Gemütsanlagen, daß der Israelit seine Zielpunkte stets fest ins Auge faßt und unablässig verfolgt; kaum ist eine Kombination mißglückt, so wird eine andere ins Werk gesetzt, um das Gewollte zu erreichen. Alles wird dabei ausgeschaltet, was nicht dem Zweck in abstracto dient; Affekte werden unterdrückt, menschliche Neigungen bei Seite geschoben. Die Triebfeder in allem bleibt kaltblütige, unerbittliche Berechnung; und so ergibt sich für die Verwirklichung jeder Absicht, im Kleinen wie im Großen, ein *geschäftsmäßiger* Betrieb. Das Geschäftsmäßige ist die Signatur der jetzt heranbrechenden israelitischen Weltaera: die Art, wie der Krieg abgemacht und wie Handel getrieben wird; wie man eine Reise tut und wie man sich den Lebensunterhalt erwirbt — alles gestaltet sich geschäftsmäßig. In der guten alten Zeit dagegen gab's bei alledem daneben auch noch viel *Sport* und Spiel: bei allem trieb man Allotria und pflückte die Blumen am Wege.

II.

Aber um endlich die Hauptsache zu erklären, nämlich die ganz spezifische *Wirkungsweise* des Israeliten

im Weltgetriebe, — das Merkmal, das seine Art des Tätigseins unterscheidet, — dazu genügt alles bisher Angeführte nicht. Unermüdliche Willenskraft offenbaren auch Personen eines ganz entgegengesetzten Naturells nicht selten; allein diese Willenskraft gewährt dort, wo ihr Träger nicht ein Israelit ist, meistens (obzwar nicht immer) einen Anblick, der dem israelitischen Schaffen und Wirken durchaus unähnlich ist.

Es ist auch nicht schwer, das Arkanum zu enthüllen und den Schlüssel zum innersten Wesen des Israeliten zu finden. Man braucht nur der Frage nachzusinnen, was unsere obige Behauptung, der wohl kaum ein Menschenkenner widersprechen wird, eigentlich besagt: die Behauptung, daß beim Israeliten die Geistesfähigkeiten — die doch auch mit Willensregungen verbunden sind, — schwach, — der Wille an sich aber stark sein soll?

Welche Kategorie von Leistungen bleibt dann noch nach, in denen sich die Stärke des Willens zeigen kann? wenn man nämlich die eigentlichen Arbeitsleistungen von demjenigen, was unmittelbares Objekt der Tätigkeit ist (Handwerk, Ackerbau, Wissenschaft usw.), in Abzug bringt.

Wer beobachtend den Umkreis des Gegebenen überblickt, sieht bald, daß man, um diese Frage zu beantworten, zwei Arten von Willen oder zwei Grundrichtungen des Willens zu unterscheiden hat:

A. Der Wille kann darauf gerichtet sein, zum Erreichen seines Zieles Sachen zu bearbeiten. Das Bearbeiten, Beherrschen der Sache ist ihm dann Mittel zum Zweck. Das ist der Hang zum objektiven, direkten Schaffen auf jedem Gebiete: sei's, daß der Erde ihre Früchte abgewonnen werden, oder eine Wissenschaft gemehrt wird. Dieser Wille strebt das Ziel an sich zu verwirklichen, ohne andere Personen in Mitleidenschaft zu ziehen; er hilft sich durch unmittelbare eigene Kraft und hat seine Freude an dem, was die Arbeit selbst zustande bringt.

Druckfehler-Berichtigung:

Seite 25, Zeile 6 von oben

statt

Personen unterjocht, in seinen Dienst stellt, bedroht,

muß heißen

Personen sind ihm dann — der berühmten Kan-

Das ist die selbstschaffende, sich auf sich selbst stellende Tätigkeit, die in Willensakten ihr eigenes Wesen entfaltet.

B. Der Wille kann darauf gerichtet sein zum Erreichen seines Zieles *Personen* zu bearbeiten. Andere Personen unterjocht, in seinen Dienst stellt, bedroht, tischen Forderung entgegen — *Mittel zum Zweck*. Der Mensch von diesem Willenstypus sucht jedes beliebige Ziel — d. h. das, was er braucht, — wo irgend möglich nicht direkt, sondern dadurch zu erreichen, daß er in jeder Lebenslage und von frühester Kindheit auf andere Personen — (nicht zu *ihrem* Besten, sondern zu seinem Besten) — bearbeitet, beeinflußt, bekämpft, sich mit ihnen verbündet, damit sie ihm helfen und für ihn sich bemühen; dadurch, daß er fremde Hände und Köpfe für sich arbeiten läßt, andere Personen unterjocht, in seinen Dienst stellt, bedroht, verlockt usw., diese Willensrichtung repräsentiert das kämpfende, an anderen Friktionen suchende Individuum, in der Stellung, die es als Widersacher gegen alles einnimmt, was es als Fremdes betrachtet.

Im allgemeinen ist das der Raubtier- und Parasitencharakter; die Herzensneigung des Wucherers, Kupplers, Denunzianten, Spekulanten, des Sklavenhalters, Hetzers, Despoten und Demagogen; doch braucht dieser Menschentypus sich nicht immer in so häßlichen Gestalten zu verkörpern.

Wir fassen zusammen. Wenn es heißt, daß bei einem Menschen oder bei einem Volksstamm der Wille stark und ausdauernd ist, so müssen wir immer noch fragen, worin er stark ist, und zwei Charaktertypen unterscheiden: der Wille kann stark sein A im Bearbeiten von Sachen, oder B im Bearbeiten von Personen. Diese Definitionen des „Menschentypus A und des Menschentypus B" (des

Menschen von der Rasse B) werden hoffentlich verständlich sein und solange genügen, bis etwa jemand für denselben wichtigen Unterschied des Naturells ansprechendere Formeln erfindet.

Jetzt sagt man sich sofort, daß nur bei jener ersten Willensrichtung, nur bei dem Hange, unmittelbar die Dinge zu bearbeiten, sich an dem Individuum — und durch Vererbung auch an der Gattung — das zu entwickeln vermag, was wir hohe Geistesfähigkeiten genannt haben; nicht aber dort, wo das Individuum möglichst der Neigung folgt, statt selbst die Schwierigkeit am Objekt zu überwältigen, sich fremden Beistand zu verschaffen, anderen Personen das Arbeiten und Leiden (beides heißt „laborare") zu überlassen, und selbst nur die Früchte einzuheimsen. Uebung macht ja den Meister auf jedem Gebiete; und jede dieser beiden Willensrichtungen (die natürlich das Wesen der einzelnen Individuen immer beide — nur in verschiedenen Maßverhältnissen — ausmachen), wird, wo sie überwiegt, im Laufe ungezählter Generationen zwei total verschiedene Gattungen von Meistern auferziehen. (Man denke etwa an den Unterschied zwischen dem Künstler, der die Konzerte gibt und dem Impressario, der ihn durch die Länder führt.)

Allein, wie hoch man den Einfluß der Uebung auch schätze: es ist nicht erst die Macht der besonderen Lebensverhältnisse, die eigentümliche Konstellation der Umstände, was allmählich ein Individuum zum Typus der ersten oder zweiten Willensrichtung ausgestaltet. Nein, schon in zarter Kindheit, — kaum daß die Triebkraft eigener geistiger Regsamkeit, sich selbst noch unbewußt, dem jungen Geschöpf eingibt, mit welchen Mitteln es seinen Zwecken zusteuern soll: da sehen wir es bereits mit der Sicherheit des Instinktes hier den ersten, dort den zweiten Weg einschlagen. Diesem Knaben hier ist es selbstverständlich, daß er das, was er haben will, im Schweiße seines Angesichts — durch Klettern, durch

Graben — sich selbst direkt zu verschaffen hat, jener dort wartet, veranlaßt andere sich anzustrengen und es zu holen, und versteht dann durch Bitten, durch Gewalt oder wie auch immer, es für sich zu bekommen. Man findet dann: er sei der „Aufgeweckt*ere*". Dieser hier sucht die gute Meinung des Lehrers etwa durch Fleiß und Mühwaltung zu erlangen; jener dagegen begreift, daß man, um hoch zu stehen, nicht gerade selbst hoch hinaufzukommen braucht, — man kann auch andere herabsetzen: er sucht die *relativ* günstige Meinung des Lehrers zu verschaffen, indem er geschickt auf die Fehler anderer hinweist und an das, was er selbst geleistet hat, immer wieder fleißig erinnert. Das ist der zukünftige Intrigant und Schmarotzer; er wird wahrscheinlich einmal eine hohe Stellung einnehmen. — Wo *dieser* Jüngling, über seine Verfehlung zerknirscht, stumm dasteht, — sucht jener sich schnell zu helfen, indem er einen anderen an den Pranger stellt; dann nimmt er sich daneben schon gleich hübscher aus: sein Platz ist weiter vom Schandpfahl abgerückt; er wird vielleicht einmal Redakteur einer wichtigen Zeitschrift, der „Zukunft" oder gar irgendwo Minister werden.

Wozu bedarf's weiterer Beispiele; wer Augen hat und von dem, was ihm die Umwelt bietet, auf die Ursachen zurückzuschließen versteht, erkennt, daß die beiden unterschiedenen Willensarten nicht etwa Nebenprodukte der Erziehung oder besonderer Notlagen des Daseins sind, sondern daß wir in ihnen Urphänomene des Seelenlebens anzuerkennen haben: Erscheinungen, die uns das irreduzible Wesen der Seele selbst kundtun, wie es der Mensch bei der Geburt mit in die Welt bringt und bis zum letzten Atemzuge bewahrt. — Selbstverständlich wird ja auch der zweite Charaktertypus, obgleich er es liebt, Personen zu bearbeiten, dort, wo sie ihm fehlen, sich nolens volens anschicken müssen, ebenfalls zu seinem Fortkommen die direkte Arbeit an Sachen zu verrichten;

es bleibt ihm oft nichts anderes übrig. Ebenso selbstverständlich ist es, daß die Menschen von der ersten, auf das Bearbeiten von Sachen ausgehenden Art, sich von Person zu Person zu gegenseitigem Schutze und gemeinsamer Arbeit verbünden und dort, wo es keinen anderen Ausweg gibt, bisweilen ein Ziel, das ihnen sonst entrissen wird, durch Bekämpfen anderer Personen zu erreichen suchen. Es wurde hier nur der ursprüngliche und daher unausrottbare Hang der einen und anderen Art charakterisiert, der uns nötigt, von der allgemeinen Angabe, — ein Mensch oder eine Rasse besitze einen starken Willen, — immer wieder zur Frage überzugehen: in welcher Art von Tätigkeit sich hier der Wille als stark erweist: Sachen zu bearbeiten (A) oder Personen zu bearbeiten (B)? Von der ersten Gattung Willenskraft besitzt z. B. die chinesische Rasse sehr viel, von der zweiten wenig. Von anderen gilt das Umgekehrte; selten trifft beides an einem Menschen zusammen. Für die Behauptung, daß dies eine angeborene, auf nichts anderes, noch einfacheres zurückführbare Charakteranlage ist, und nicht etwa jemand durch Ueberredung dahin gebracht werden kann, solche Neigungen fahren zu lassen, spricht schließlich auch die Uebereinstimmung dieser beiden Willensrichtungen mit den beiden Grundtrieben aller Lebewesen nach „Oben" und nach „Unten", auf die wir im Anfang dieser Untersuchung aufmerksam machten. Man ist gebeten nachzulesen, was dort gesagt wurde und es mit dem zu vergleichen, was hier die Beobachtung über die beiden Willensarten lehrt. Im Grunde genommen haben wir hier — lediglich einen konkreteren Gesichtspunkt zum Ausgange der Betrachtung nehmend — Manifestationen jener beiden Grundtriebe wiedergefunden. Jene Triebe verhalten sich zu diesen Willensrichtungen wie die Ursachen zu den Wirkungen.

Die aus unseren bisherigen Ergebnissen zu ziehenden Folgerungen in betreff der uns hier interessierenden bren-

nenden Frage, springen so in die Augen, daß wir sie dem Nachsinnen des menschenfreundlichen Lesers überlassen: — des menschenfreundlichen — denn zum Schutze der Menschheit werden diese Blätter geschrieben. Wenn hin und wieder jemand, von Mitleid ergriffen, unternimmt, 1000 Millionen seiner Mitmenschen vor unbilliger Ausbeutung moralischer Vergiftung und fortschreitender Verknechtung zu bewahren, so soll man nicht mit der Insinuation kommen: er sei von Haß gegen ein gewisses Volk oder einen gewissen Glauben beseelt und daraus erkläre sich sein Vorgehen.

Wir kehren nunmehr in völlig objektiver Behandlung unserer Charakterstudie zu der Bemerkung zurück: daß bei den Menschen von dem Typus B (Bearbeitung von Personen) die Aussicht zur Ausbildung eigentlich genialer und überhaupt schaffenstüchtiger Geisteskräfte gering ist; und wir fragen, welche andere Gattungen von Meisterschaft, allgemein gesprochen: welche spezifischen Eigenschaften denn diese Willensart, denen, die sie besitzen, anerzieht? Die beständige Trainierung, die immer in einer Richtung, in einem Sinne erfolgenden Seelenimpulse, müssen doch besondere Vollkommenheiten am Menschen ausbilden.

Sicherlich sagt den Menschen von dieser Gesinnung und Willensart, besonders wenn sie sich als Angehörige einer Rasse, so zu sagen: einer geschlossenen Gesellschaft, erkennen, ein mächtiger Instinkt vernehmlicher und öfter als ausdrückliche Reflexionen und Lehren es vermöchten: daß sie, soweit sie dieser Neigung treu bleiben, nie unmittelbar die für das Leben notwendigen Werte produzieren, aufbauen, aus dem Chaos einen Kosmos schaffen. Sie wollen nur in Besitz nehmen und verzehren, was andere schaffen; also müssen die anderen vor allem *da sein*; sie müssen den Nährboden abgeben, der jenen zur Weide dient. Nur zwischen Andersgearteten vermögen jene zu existieren. Da aber die Anderen, die pro-

duktiven Menschen, nicht ohne Gegenleistung die Früchte ihrer Arbeit werden verschenken wollen, muß man ihnen dafür den Schein einer Gegenleistung bieten. Man muß sie auf irgend eine Weise dazu bringen, das Ihrige herzugeben oder, — was noch viel schöner und für die Zukunft sicherer ist, — sich selbst herzugeben, abhängig zu werden von denen, die selbst nicht produzieren, aber andere Künste verstehen. Das ist das köstlichste Lebensziel; denn dann hat man die Rollen getauscht: wer früher der Schnorrer war, ist jetzt der Porez; wer früher selbst bitten mußte, kann jetzt fremde Bitten abschlagen.

Der auf Bearbeitung von Personen gerichtete Wille bringt seinen Träger — also den Menschen vom Typus B, — mit anderen Menschen in einen vielfältigen, ununterbrochenen Verkehr von interessiertem Charakter; d. h. nicht in den harmlosen, natürlichen Verkehr aus gegenseitiger Neigung, zu uneigennützigem Gedankenaustausch, sondern zu einem Verkehr, wo man etwas haben oder durchsetzen, wo man Einflüsse gewinnen will. — So übt sich, seinem innersten Hange folgend, der Mensch vom Typus B unausgesetzt im Bitten, im Versprechen, im Drohen, Schmeicheln, im Ueberreden, im Kriechen. im Schelten, im Einschrecken und Ueberrumpeln. Das Herausplatzen persönlichen Uebelwollens, das Aneinanderprallen entgegengesetzter egoistischer Wünsche, das Hervortretenlassen der nackten Selbstsucht, das Ertapptwerden auf Lüge und Betrug, das Klagen und der Streit, — kurz alles das, was der friedliche produktive Mensch flieht, was ihn ermüdet, anekelt, was er wie einen Pesthauch vermeidet, was selbst als seltener Ausnahmefall ihm die Seele zerreist und ihn unglücklich macht, wo er es als das kleinere Uebel hat wählen müssen, — das ist dem andern, dem Menschen vom Typus B, die wahre Lebensatmosphäre, die Temperatur, in der er gedeiht. Andere Personen haben ja so wie so für ihn die Bedeutung von Dingen: von Mitteln zu seinem Zweck; sich an

ihnen zu reiben, ist er gewohnt von Jugend auf; nur hierbei kann er seine Künste zur Geltung bringen und selbst groß und mächtig werden. Die Neigung treibt ihn dazu, sich von Kind auf in diesen Künsten zu üben; und die Uebung wiederum vervollkommnet die Fertigkeit, erweckt neue Fähigkeiten und bestärkt ihn in der Ueberzeugung, daß diese Neigung das kostbarste Talent und sein herrlichster Schatz ist. Dagegen die eigentliche, direkte Pflichterfüllung, das Bearbeiten der Sachen, das Pflügen des Ackers z. B., soll der Menschheit von Gott als ein Fluch auferlegt worden sein.

Nun ermesse man die Vorteile! Welch' ein Geschick in der Menschenbehandlung (zumal im Parteileben, das im „Einpeitschen" des Stimmviehs, wie die Engländer sich ausdrücken, seinen Gipfelpunkt erreicht); welche Virtuosität im Spekulieren auf menschliche Schwächen und Laster erwächst nicht der Rasse, deren Dasein beginnt und endigt mit Personenbearbeitung!

Welche Schlagfertigkeit im Antworten wird herangezüchtet, und welche Geduld im Warten, dort wo der Trieb, die Zeit mit wirklicher Arbeit auszufüllen, ohnedies fehlt! Und das geduldige Abwarten der Gelegenheit wird belohnt. Es mag z. B. der polnische Pan dort auf dem Gute ein ganz tüchtiger Landwirt sein; an Fleiß und Kenntnissen fehlt es ihm nicht in seinem Berufe; aber er hat eine Schwäche: er ärgert sich nicht gern: Wenn es gilt vorteilhaft seine Produkte zu verkaufen, Pferde und anderes einzukaufen, Leute zu engagieren und Landparzellen zu verpachten, — da gibt es so viel persönliche Auseinandersetzungen, Hofsjungenärger und dergleichen, was ihm zu sehr auf die Knochen geht. Diese Sachlage durchschauend, findet sich bald bei ihm ein gefälliger Kommissionär, ein „Faktor" ein, der dem Pan für direkten und indirekten Profit, alle die persönlichen Reibungen erspart: ein Mann, ohne den der Pan bald nicht ein Stück Vieh zu kaufen und nicht

das geringste Geschäft abzuschließen vermag. Die kleinen persönlichen Friktionen, die dem Pan unerträglich werden, — sind dem Kommissionär so gewohnt, wie das tägliche Brot; er würde sie vermissen. Sie sind ja die einzige Art, wie er sich das Leben vorstellt. Wie viele solche polnische Pane gibt's nicht in jedem Lande Europas, in jedem Stande und Beruf!

Wer den Hang hat, überall Personen als seine Hilfsmittel zu bearbeiten, ist natürlich der geborene Geschäftsmann und Unternehmer; die Wechselfälle des Geschäftslebens schrecken ihn nicht ab, denn sein Unternehmungsgeist besitzt immer neue Ressourcen, die zum Teil das Betriebskapital ersetzen und die dem andern, dem Menschen vom Typus A fehlen. Dieser sagt sich wohl seufzend einmal, wenn ein Schicksalsschlag ihm wiederum den Bau zerstört, den er in jahrelanger schwerer Arbeit aufgerichtet: „Jetzt ist's aber zu Ende! ich bringe die Kraft nicht mehr auf, nochmals von Anfang an ein mühevolles Werk zu schaffen, das vielleicht wieder scheitert". Den Menschen vom Typus B trifft's nicht so schwer; denn er ist sich bewußt, daß auch die fehlgeschlagenen Unternehmen nicht eigentlich seine Arbeit repräsentieren; was in Wahrheit daran Arbeit war, haben immer andere besorgt; aber die Fähigkeit, die ihm bisher fortgeholfen, die Fähigkeit, andere für sich in Bewegung zu setzen, traut er sich auch jetzt noch zu. Also: man folgt der alten Neigung; kombinieren, überreden, geheimnisvolltun, Vorteile vorspiegeln, versprechen, projektieren .... und aus dem Zusammenbruch kommt etwas Neues zum Vorschein, das wie ein Geschäft oder Unternehmen aussieht ... und jemanden über Wasser hält. — Deshalb besitzt ein solcher Mensch viel mehr Wagemut im Geschäft und riskiert leichter Geld, Ehre und Zeit als jener andere.

Allein noch ganz andere Vorzüge gewährt das Talent, Menschen zu bearbeiten und für die eigenen Pläne in

Dienst zu stellen. Solange die Gattung B noch genötigt ist, auf Gelegenheiten zu lauern, um in anderen Leuten den Schein eigener Leistung zu erwecken und sich ihnen unentbehrlich zu machen, spielt sie unter den Erdensöhnen immer nur die zweite Rolle und fühlt sich von ihnen abhängig. Drum strebt sie nach höherem: sie muß, um ihr Ideal, das geträumte Land der Verheißung: die volle Herrschaft über den produktiven Teil der Menschheit, zu erreichen, diesen — wie schon angedeutet wurde — von sich abhängig machen, ihn in jeder Hinsicht knechten. Jener, getragen von dem Bewußtsein, sich durch unmittelbare eigene Arbeit das schaffen zu können, was ihn nährt, wird unter normalen Verhältnissen von solcher Sorge um die Zukunft nicht geplagt. Der Mensch vom Typus B hingegen muß, um seine Beute festzuhalten, konsequenterweise dahin wirken, daß sämtliche Werte der ganzen Menschheit unvermerkt in seinen Besitz hinüberwandern; dann hat er das Heft in Händen. Alles hängt von ihm ab und alle Genüsse gehören ihm. Daß er dies herrliche Ziel nicht als vereinzelt wirkender, sondern nur durch ein Komplott vieler, ja aller Menschen von seiner Art erklimmen kann, ist selbstverständlich. Wozu wären auch sonst die Rasseninstinkte da! Augenscheinlich werden nun die Werte dieser Welt — so ziemlich alles das, wonach man strebt und was man hochschätzt — in der Form ihres allgemeinen Vertreters, des Geldes gewonnen; weil dies das Wertzeichen ist, das sich wie mit einem Zauberschlage, in alle anderen Güter und Lebensfreuden verwandelt, muß der Mensch vom Typus B vermöge seiner oben dargelegten Fähigkeiten zunächst trachten, alles Geld zu sich herüberzuschaffen. Alsbald ist er dann ein gewichtiger Faktor im Staate: er beherrscht die „ökonomischen Verhältnisse".

Trotz alledem bleibt das Geld nur ein Zeichen des Wertes; es zerrinnt immer wieder zwischen den Fingern, indem es für den wirklichen Wert, die schaffende Arbeit,

unausgesetzt verausgabt wird. Daher sucht der Mensch vom Typus B noch eifrig nach anderen, solideren Werten, als das Geld und als alles das ist, was jeder sich für Geld herbeischaffen kann; er bringt vermittelst des Geldes und seiner Gewandtheit im Menschenbehandeln, den andern Wert, die Macht, gleicherweise in seine Hand. Er besetzt die einflußreichen Stellen im Staate und sitzt nun an der Quelle: er dekretirt von jetzt an selbst, was in aller Welt Wert haben, was hochgeschätzt werden soll: nämlich immer gerade das, was er selbst besitzt, was man also nur durch ihn bekommt; teils dient ihm zu diesem Zweck die Gesetzgebung, teils die öffentliche Meinung, die die Presse (in seiner Hand und in seinem Solde befindlich) fabriziert. Man sieht, dies ist der von der Vorsehung vorausbestimmte . . . nein! der von uns vorauszuberechnende Lauf, den die Dinge nehmen müssen. Alles folgt unabwendbar aus der Existenz der beiden verschiedenen Willensgattungen; es folgt aus dem Satze, daß ein Wille stark sein kann in den zwei beschriebenen verschiedenen Beziehungen.

Jetzt, wo alles, was Geld und Geldeswert heißt, sich in der Gewalt des Menschen B befindet, und wo alles, was weiter produziert wird, eigentlich nur in sein Reservoir zusammenfließt, folgt mit der Sicherheit eines Rechenexempels, was er weiter zu tun hat: er muß dafür sorgen, daß das, was sich in seiner Gewalt befindet, wertvoll bleibe. Denn der Wert ist ein relativer Begriff; und wo ist alle Macht des Kapitalisten hingeraten, sobald für das, was er anbietet, niemand die Hände zur Arbeit rühren will? Es werden darum vorsorglich alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit man die Werte, über die der Kapitalist verfügt, auch hochschätze; damit man die Produkte, die er auf den Markt wirft, auch kaufe und folglich fortfahre für ihn zu arbeiten. Damit das geschehe, muß bei der übrigen Menschheit ein sog. „Bedürfnis“ nach diesen Werten vorhanden sein. Ein

natürliches, wirkliches Bedürfnis ist aber nur nach sehr wenigem davon vorhanden: nämlich nur nach der einfachsten Nahrung, Wohnung und Kleidung. Daher muß nach dem übrigen, nach den Luxusprodukten, nach dem Raffinement (in Sachen und Leistungen) ein künstliches Bedürfnis, eine Begierde geweckt und immer mehr gesteigert werden. Es genügt nicht, daß der Mensch vom Typus B die Genossin seiner Lüste mit Putz behängt und im Taumel seiner Allmacht zu ihr spricht: „Du hast Diamanten und Perlen, hast alles was Menschenbegehr"; nein! Er muß dafür sorgen, daß die Diamanten und Perlen auch immer wieder um hohen Preis von Menschen begehrt werden; selbst wenn sie Kot wären.

Diesen edlen Zweck zu erreichen, arbeitet eine gewaltige Industrie auf fast dem ganzen Erdenrunde in atemlos keuchendem Wettbewerb, um immer vollkommenere, vielfältigere, immer verlockendere Erzeugnisse als „einem längst gefühlten Bedürfnisse entgegenkommend" in ungeheuren Massen dem Volke aufzudrängen. Und die Presse des Erdballes, nicht weniger keuchend und atemlos, schreit sich täglich heiser, indem sie Stimmung macht, das alles als Kulturfortschritt preist und unentbehrlich zu machen sucht. Der Despot, der seine Günstlinge mit Reichtümern überschüttet, pflegt zu verlangen, daß seine Geschenke rasch verpraßt werden, damit seine Kreaturen immer von ihm abhängig bleiben. Dies Prinzip kennen auch die Despoten, denen die moderne Menschheit dient. — Und so wird menschliche Arbeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr zur stumpf machenden Mühe. Von dem, was sie ursprünglich bedeutete: von der Realisierung einer Pflicht, von einem Selbstzweck also degeneriert ein immer größerer Teil der insgesamt geleisteten Arbeit zum gleichgültigen Interimsbegriff: zum bloßen Tauschmittel künftiger Gefühlsbefriedigung. Und wir erkennen allgemach, wem zu Ehren dies immer höher anwachsende Aufgebot von Kraftanstrengungen gemacht wird.

Ist jetzt die Herrschaft des Menschen vom Typus B auf Erden schon endgültig gesichert? Leider nicht ganz: eine Sorge beunruhigt ihn noch. Es genügt nicht, daß die Werte in seine Macht gelangen, und daß alles das, worüber er Macht besitzt, seinen Wert behält; es muß außerdem auch alles das, worüber er nicht Macht besitzt, wertlos gemacht werden.

Da gibt es z. B. unter anderem so etwas wie die Genügsamkeit, Bedürfnislosigkeit, Einigkeit, Friedfertigkeit und alte schlichte Sitte als Lebensideale; und, — wehe! — es steht noch dort die Religion: d. h. der Glaube an ein Jenseit, ein höheres Leben und eine allgültige, göttliche Weltordnung. Das sind die Feinde, denen man zu Leibe gehen muß. Denn wo bleibt der Mensch von der Rasse B mit seinen Diamanten und Perlen und lechzenden Augen; wer wird noch weiter in seinem Dienste geduldig die Helotenarbeit verrichten, wenn solche Dinge beim Volk auch noch Wert haben, vollends gar, wenn sie im Werte steigen? Daher wird uns von dem, was an Genügsamkeit und alte einfache Sitte erinnert, mit gediegener Würde verkündigt: das schickt sich jetzt nicht mehr, ist schäbig, kulturwidrig, rückständig, engherzig, kleinlich, veraltet und (o Schrecken!) reaktionär. — Auch von trübseligem Pessimismus spricht man; denn jeder Idealist, dem andere Verhältnisse vorschweben und der Verwirklichung wert zu sein scheinen, als der Sumpf, in welchen „maßgebende" Persönlichkeiten uns jetzt gerade ziehen und in dem die moderne Menschheit ihren berühmten Fortschritt zu erkennen eingeladen wird; — jeder, der die „Kultur"richtung, in der gewisse Mächte ihn jetzt eben vorwärtsstoßen, nicht für schön hält und der darob trauert, weil er noch an etwas Anderartiges, Besseres glaubt, — heißt heute ein Pessimist.

Wie stellt sich also die Rasse B dazu? — Um die Friedfertigkeit zu nichte zu machen, tut man viel und hat z. B. das beliebte Schlagwort geprägt: „Wo Streit

ist, ist Leben"; — die Eintracht nennt man gern „Ruhe des Kirchhofs"; die Zwietracht heißt „Kulturkampf"; das, was gegenseitige Hilfe zum Dasein sein sollte, wird zu nichts als einem „Kampf um's Dasein" gestempelt. Vor allem aber sorgt man dafür, daß die Religion ihren Wert verliere. Mit Berufung auf religiöse Vorurteilslosigkeit, sog. Konfessionslosigkeit und „liberale" Gesinnung — bemüht man sich unausgesetzt, das zu bespötteln und in den Schmutz zu treten, was dem Empfinden anderer heilig ist und ihre Seele erhebt. Denn es kommt darauf an, dasjenige, was völlig außerhalb des eigenen Machtbezirks und Geldbeutels liegt — die fremde Religion — aus dem Menschenherzen zu entwurzeln und an die nachbleibende leere Stelle nichts zu setzen.*) Für den Menschen vom Typus B, der allein im Diesseit lebt (Pred. Sal. 3, 19 und 9, 10) ist das die notgedrungen zu wählende Taktik. Er darf es nicht dulden, daß neben den Werten, die er in seinem Besitz und zu vergeben hat, noch andere konkurrierende Werte existieren, die ihm unzugänglich sind.

Ist jetzt endlich der Mensch vom Typus B in der Pracht seines Reichtums, und in seiner Gebieterschaft über alle andern zur gesicherten Ruhe gelangt, und kann er zufrieden zu seiner Seele sprechen: „Freue dich, liebe Seele, denn die Köpfe deiner Feinde sind zum Schemel deiner Füße gemacht"? Noch immer nicht! Ihn beschleicht die Sorge; denn was er den andern nicht zu denken, in der Zeitung zu lesen, geschweige denn zu sagen erlaubt, muß er sich in der Stille selbst sagen: daß nämlich

*) Eine Stelle im Talmud (Schulchan Aruch: Jore de'a 146) lehrt: (nach Justus Brimanns Verdeutschung): „Es ist ein gutes Werk, daß jeder Jude, so viel er kann, sich befleißige die Kirche oder was zu ihr gehört, zu verbrennen und zu grunde zu richten, die Asche in alle Winde zu zerstreuen oder in's Wasser zu werfen. Ferner ist es Pflicht für jeden Juden, zu suchen jede Kirche auszurotten und ihr einen Schimpfnamen zu geben".

sein Wunderbau von fremden Händen zusammengetragen ist und auf faulen Stützen ruht und seine Herrlichkeit ein übertünchtes Grab bleibt. Allein gelassen, auf die nackte Erde gesetzt, muß er mit Weib und Kind verenden, wie die Laus und die Wanze, sobald sie nicht mehr Menschenblut saugen können.

Was wird aus ihm, wenn dennoch seine Beute aus dem Netze der Abhängigkeit, das er um sie gezogen, entflattert: wenn doch noch die andern Menschen sich einig und friedlich zusammentun und mit ihm allen Verkehr, alle geschäftlich-ökonomischen Beziehungen abbrechen? Wird ihn da nicht das Schicksal jener Ameisenart ereilen, die sich andre Ameisen zu Sklaven macht und darüber so unselbständig wird, daß sie die Fähigkeit verliert, sich Nahrung zu suchen, ja die Nahrung auch nur zum Munde zu führen? Nein, so weit läßt es der Mensch B niemals kommen; eher nimmt er sich ein Beispiel an jenen vielen „Kulturstaaten", die selbst nicht so viel Nahrungsmittel hervorbringen, als nötig ist, um ihre Bewohner satt zu machen und die für den Fall, daß andere Völker ihnen die Kornzufuhr verweigern oder ihre Industrieprodukte nicht mehr kaufen wollen, unter beständigen gegenseitigen Friedensversicherungen — beständig immer stärker zum Kriege rüsten, um einmal Gewalt brauchen zu können. Es müssen doch, sagt man mit verbindlicher Höflichkeit, neue Gebiete dem Weltverkehr erschlossen, Handelswege und Interessensphären erweitert werden. Dies edle Streben macht die Staaten rührig und beweglich und läßt Niemanden erschlaffen. Ganz ähnlich geht's dem Menschen B: die Sorge um den großen Streik läßt seine Findigkeit nie einschlummern. Und worin bestehen seine unausgesetzten Rüstungen und Vorkehrungsmaßregeln für die Zukunft? Es sind ihrer zwei:

Erstlich wissen wir: da diese Menschengattung nur dort gedeiht, wo sie Gelegenheit hat, ihre starke Seite: das Bearbeiten von Personen, zur Geltung zu bringen: zu

überwältigen, zu überlisten, anzuklagen, zu vermitteln, jemand zu ertappen, jemand zu beaufsichtigen, sich für alles das bezahlen zu lassen und auf diese Art unentbehrlich zu machen, — so wird sie dort überflüssig, wo nach diesen edlen Künsten keine Nachfrage ist, dort, wo im privaten und öffentlichen Verkehr alles in geräuschloser Eintracht so störungslos abläuft, als ob eine Maschine arbeitete. Dort geht's für die Menschen vom Typus B gar zu sachgemäß her; also gibt's keinen Schauplatz für ihre Taten; der Frieden und die normalen, gesunden Verhältnisse unter den anderen Menschen sind für sie ärger als Pest und Seuche. Nur wo Zwietracht ist, wo es Mißverhältnisse gibt und das Gleichgewicht gestört ist, — sind diese Menschen sicher, ein fruchtbares Feld der Tätigkeit zu finden und immer höher zu steigen. — Wer im Walde, im Dickicht und in den Dschungeln bisweilen auf größere Schlangen gestoßen ist, wird sich erinnern, etwas Aehnliches erlebt zu haben: — alles das, was dem Menschen beim Vorwärtskommen auf der Erde ein Hindernis ist: das Gestrüpp, die Schlingpflanzen, — erleichtert und beschleunigt die Bewegung der Schlange, macht sie für uns unheimlich und unberechenbar; es sind ihr lauter willkommene Anhaltspunkte, um sich festzuklammern und dann vorwärts zu schnellen. Dieselbe Schlange, auf glatten Marmorboden gelegt, ist wie gelähmt: es fehlt die Reibung.

Die Aufgabe, Gelegenheit zur Reibung zu schaffen — deutlicher — Zwietracht zu säen, die daraus für den Menschen B erwächst, bringt freilich auch für ihn selbst manches Mißliche mit sich. Erstens ist es ein Problem, das sich im privaten Verkehr nur gelegentlich, nur von Fall zu Fall lösen läßt. Erst wo es sich um Höheres, um die sozialen und politischen Verhältnisse im Großen handelt, gibt's dafür eine allgemeingültige Lösung, die bekanntlich darin besteht: die Unruhe, Verwirrung, das Ungleichgewicht, den Alarm, die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, die

politischen Unordnungen und Umwälzungen zu begünstigen, womöglich herbeizuführen und permanent zu machen. Divide et impera, heißt's. Hader im Lager der Feinde, welche Wonne! Und wer ist in diesem Sinne nicht „Feind"! Da werden z. B. die Liberalen gegen die Ultramontanen, die Demokraten gegen die Agrarier, die Slaven gegen die Germanen gehetzt; und keiner der Verhetzten merkt, wo der tertius gaudens steht.

Im ganzen genommen, sieht man wohl ein, daß ein solches Bestreben, so gut es dem Rassencharakter im ganzen entspricht, dennoch mit den Zielen vieler einzelner Rassegenossen (d. h. mit der Absicht, die großen Besitztümer und die Machtstellungen dauernd und in gemächlicher Ruhe zu behalten,) — oft in Konflikt geraten muß.

Der zweite mißliche Umstand, der sich aus diesen Tendenzen ergibt, ist die Rückwirkung auf den eigenen Rassencharakter. „Die du riefst, die Geister, wirst du nun nicht los"; das heißt hier, daß die Rasse, die in der Zwietracht und Uneinigkeit unter den anderen Menschen ihr Lebensglück sucht, — dieselben Eigenschaften der Streitsucht, des Brotneides und der Unfriedfertigkeit an den einzelnen Rassegenossen auch dort heranzüchtet, wo es sich um den inneren Verkehr unter sich handelt. Dieser bekannte, interne Hader, zumal unter Geschäftskonkurrenten, droht immer wieder die Rasse nach außen zu schwächen; und so manchesmal kann man sich da das Schauspiel ansehen, wie zwei Ungeheuer sich gegenseitig fressen.

Dann kommt jener andere Spruch von Goethe zur Anwendung:

„Das haßt sich schwer, das Lumpenpack und gäb' sich gern das Restchen;
„Es eint sie hier der Dudelsack, wie Orpheus Leier die Bestien".

Der Dudelsack, der sie hier schließlich eint, ist der Sang von der notwendigen Harmonie der eigenen Inter-

essen. Dem entsprechend gestaltet sich dann die zweite große Vorkehrungsmaßregel, die für die Zukunft von je her getroffen worden um dem Generalstreik der anderen, der produktiven Menschen, vorzubeugen: sie besteht in einem mächtigen, das ganze Erdenrund umspannenden Komplotte aller Rassegenossen in allen die Interessen der Rasse B betreffenden Beziehungen zu den übrigen Menschen. Das planvolle Zusammenarbeiten der Masse ist der Schlußstein und die Krone der mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes sich ergebenden Rassenpolitik. Und was diese Solidarität, dieser esprit de corps leistet, ist wirklich großartig zu nennen. Nicht deshalb großartig, weil die anderen Menschen staunend *sehen*: wie jeder Rassegenosse bei jedem Anlaß von den Seinigen per fas et nefas geschützt, gehehlt, — hat er etwas verbrochen, — verteidigt, — hat er etwas geschrieben, geredet oder eine Stellung erlangt — gepriesen, gefördert, als Wohltäter, Held und Genie ausposaunt wird; — sondern deshalb großartig, weil die andern Menschen das *nicht* sehen. Denn: vermittelst der Kunst der Personenbehandlung über sich selbst zu täuschen; die Meinung der anderen Menschen überall irre zu führen, so daß die anderen nie ahnen, wie die Sachen wirklich stehen: wo das Verdienst, wo die Schuld ist, woher hier das Lob, dort der Tadel stammt; — schließlich den, der über dies Treiben Enthüllungen macht, das Rassenmysterium ausplaudert — mit teuflischem Hasse zu grunde zu richten und bis über das Grab hinaus seinen guten Ruf zu verfolgen, — das alles ist die Glanzleistung der Menschen von der Gattung B, und das wird erst mit Hilfe einer stets anonym redenden Tagespresse durch das geschlossene Vorgehen des allgewaltigen, vom Rasseninstinkt geschaffenen Komplotts zustande gebracht. Will man die Schilderung einer Einzelheit, so lese man etwa, was Paul de Lagarde („Deutsche Schriften", 4. Aufl. 1903, S. 403) von den Verhältnissen der Gelehrtenwelt sagt:

„In der gelehrten Presse gibt es für jedes Clanhaupt und jeden Clan ein eigenes Organ, welches die seinem großen Manne unbequemen, unsympathischen, hinderlichen Menschen und Tatsachen je nach Lage der Umstände mit Kot bewirft, vorsichtig immer von neuem bewitzelt, oder ein für allemal tot schweigt, ein Organ, bei welchem ein jeder Huld und Lob findet, der sich gefolgschaftswillig erweist. Wird einem Unabhängigen die Sache einmal zu arg, so wirft sich ein Generalstabsoffizier der Legion in die flache Brust, und versichert mit der sittlichen Entrüstung, welche bei unseren Zeitgenossen des Erfolges gewiß ist, daß der Partei die Wahrheit stets heilig sei, daß man aber gelegentlich irren könne: er deutet an, daß es ein rohes Gemüt verrate, von Irrtümern Aufhebens zu machen. Der Chor derer, welche verteidigt, gelobt, befördert werden wollen, wendet sich mit Schaudern vom frechen Heiligtumsschänder ab, der die Zirkel der Bewunderungsstrategen und Beförderungsagenten, des Organisators des Sieges störte". —

Aber weshalb, fragt hier vielleicht mancher, der die Verhältnisse noch nicht völlig durchblickt, — sollte das alles so heimlich getrieben werden, wenn die Menschengattung mit der Willensrichtung B ja doch schon alle Gewalt in ihren Händen hat. Wer ohnedies die Macht besitzt, braucht sich schließlich nicht mehr zu genieren und unaufrichtig zu sein.

Die Antwort liegt in dem, was früher gesagt wurde: Da die Menschenart B sich bewußt ist, allem Anscheine zum trotz ja doch nicht die wahre und dauerhafte Macht, sondern lediglich ein vergängliches Trugbild der Macht zu besitzen und nach wie vor von den anderen Menschen, die sie zu Arbeitsmaschinen degradiert, abzuhängen, so muß sie vor der Entdeckung des Truges sich am meisten fürchten und sie am unerbittlichsten rächen.

Dies politische Programm folgt Stufe für Stufe aus den ausschlaggebenden Zügen des Rassencharakters. Der

Menschentypus kann unter den übrigen Menschen immer nur in der Minderheit existieren, so gewiß eine Raubtierspezies immer geringer an Zahl sein muß, als die Tiere, von denen sie lebt. Die Menschen von der Art B dürfen sogar, wenn sie nicht so unvorsichtig sind, die Henne mit den goldenen Eiern zu schlachten, im Aussaugen der andern nicht beliebig weit gehen (5. Moses, 7, 22 — 2. Moses, 23, 29—30); sie brauchen viele Arbeiter und müssen daher deren Produktivität schonen; denn was soll aus dem Sklavenhalter werden, der alle seine Sklaven zu schanden peitscht? er wird am Ende gar gezwungen sein, sich selbst in's Joch zu spannen. Will man hieraus weitere Folgerungen ziehen, so ergibt sich als Hauptbedingung dafür, daß in einer Gegend oder Ortschaft die Menschen vom Typus B prosperieren, der scheinbar paradoxe Satz: es dürfen ihrer am selben Ort weder viele noch wenige sein. Sitzen sie in kompakten Massen bei einander, so bereiten sie sich gegenseitig Höllenqualen; die Reibung findet nicht an anderen Menschen, sondern im eigenen Innern der Rasse statt; es fehlt ihnen die Weide, auf der sie sonst ihr Futter suchen, nämlich anders geartete Menschen. Sie zerfleischen sich gegenseitig in Zänkereien und Prozessen; ja sie kommen notgedrungen sogar dazu vorwiegend Sachen zu bearbeiten. Sind ihrer dagegen an einem Ort nur wenige, so fehlen ihnen die Verbündeten zur Menschenbearbeitung, die Spießgesellen um zu hehlen, die Geschäftsfreunde um Reklame zu machen, die Treiber, die ihnen das Wild in's Garn jagen. Denn in der Vereinzelung sind sie so schwach, daß man sie für ganz harmlose Wesen halten könnte. . . . Freilich, mit der Vervollkommnung der Kommunikationsmittel werden in unseren Tagen alle Orte der Erde immer näher gerückt, und schließlich wird alles gleichmäßig durchseucht.

III.

Wir brauchen diese Schilderung nicht noch weiter auszuführen; sie ist deutlich. — Haben wir dabei die Israeliten genannt? Durchaus nicht. Wir haben nur in sachlicher Darlegung, Schritt für Schritt die Konsequenzen gezogen aus theoretischen Voraussetzungen über einen möglichen Charaktertypus. Wir nahmen einen Charakter an, der ohne hohe Geistesbegabung einen sehr starken Willen besitzt; dabei einen Willen, der nur im Bearbeiten von Personen stark ist, dagegen schwach im Bearbeiten von Sachen.

Und die objektive Entwicklung dieser psychologischen Hypothese ergab ein ausführliches Bild, das mit der unerfreulichen, nur zu gut bekannten Wirklichkeit, die wir täglich vor uns haben, Strich für Strich, Punkt für Punkt so genau zusammentrifft, daß, wenn das auserwählte Volk sich hier nicht wiedererkennt, es auch die Sonne nicht sieht und kein weiterer Charakterspiegel etwas helfen wird. Wir wissen jetzt: es können sehr gut die Israeliten anderen Menschen, z. B. den Deutschen, in einem Sinne an Willenskraft überlegen sein, und in einem anderen Sinne nachstehen.

Allerdings vermochten wir bei der logischen Entwicklung des entscheidendsten Grundzuges am israelitischen Charakter nicht zu gleicher Zeit das hervorzuheben, was der kundige Leser sich übrigens als selbstverständlich hinzudenkt: die mannigfachen Gradabstufungen und die durch Variabilität der Individuen bedingten Ausnahmeerscheinungen. Solche erfreuliche und zwar strahlend helle Ausnahmen kommen sogar bei dieser verhältnismäßig homogenen Rasse vor. Auch daß die Nicht-Israeliten vielfach durch Charakterlosigkeit diese Geißel über sich verdient haben, muß hervorgehoben werden. Und wenn wir bei der Schilderung des Treibens und der Lebensmaximen der Leute vom Typus B nicht ausdrücklich die Israeliten

genannt haben, so geschah es um der Gerechtigkeit willen; weil wir nämlich auch nicht an sie ausschließlich g e d a c h t haben. Gibt es doch auch zahlreiche Nicht-Israeliten, deren hervorstechendste Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie den Hang haben, Personen als Mittel zu ihren Zwecken zu bearbeiten und nicht Sachen. Bei ihnen ist dieser Hang aber nicht, wie bei den Israeliten durch jahrtausendelange Auslese und vererbte Uebung zu solcher Stärke des Willens angewachsen; und sie stehen unter ihren Volksgenossen mehr oder weniger vereinzelt da. Sie genießen nicht die Unterstützung einer weitverzweigten, mit untrüglichem Instinkte sich verstehenden und zusammenschließenden Rassengemeinschaft; und daher werden sie dem übrigen Menschengeschlecht auch nicht annähernd so gefährlich. Demnach ist der Wille zum Bearbeiten von Personen a potiori als eine israelitische Eigentümlichkeit zu kennzeichnen.

Diesem Typus entspricht in der Fauna das Raubtier, das sich auch nicht der Arbeit unterzieht, direkt die „Sachen" aus der Natur zu seiner Nahrung zusammenzusuchen, sondern das den „Personen", nämlich seinen herbivoren Mitgeschöpfen zu Leibe geht, ihnen überlassend, zuerst jene Sachen für sie zu schmackhaftem Fleisch und Blut zu verarbeiten.

Was nun die Israeliten betrifft, so bitte ich mir aus dem sozialen und politischen Leben dieser Rasse, aus dem Gebahren ihrer Parlamentarier, Gelehrten, Journalisten, Kapitalisten und Krämer; kurz der ersten und letzten des Volkes auch nur einen einzigen gemeinsamen, durchgehenden Zug zu nennen, der nicht aus dem hier aufgedeckten Grundtriebe ihres Charakters folgt. Man wird keinen einzigen finden. Wie aus e i n e m massiven Guß ergibt sich aus ihm das ganze auserwählte Volk. Simplex sigillum veri. Schon hiermit ist der Rasse das Prognostikon gestellt und ausgesprochen, wie die israelitische Epoche der Weltgeschichte, die Epoche der Unterjochung aller

übrigen Menschen unter die Rasse der Verheißung — falls nicht andere Mächte eingreifen — verlaufen wird. Ja, wenn man dann die Vergangenheit zu Hilfe nimmt, die Israeliten in den verschiedensten Verhältnissen und Lebenslagen studiert, ihre Verfahrungsweise bis in die feinsten psychischen Verästelungen verfolgt und sieht, wie hier ein überaus zäher Wille von der beschriebenen Eigenart mit einem doch so kurzen, schöpfungsunkräftigen, weltlichen, nie den Anfang und das Ende der Dinge verknüpfenden Verstande gepaart ist, so gehen uns die Augen darüber auf, wie das Geheimnis des Geschickes dieser Rasse mit ihrem Charakter zugleich erschlossen ist, oder — um mit Herakleitos von Ephesus zu reden: „Der Charakter dem Menschen sein Schicksal ist". („Ethos anthropo daimon".)

Sobald der Parasit den Organismus, auf den er lebte, zum Kadaver gemacht, findet er selbst sein Ende.

Fortan also möge man nicht mehr, — da alles sich so einfach ergibt, die Israeliten für Wesen ansehen, die etwas Widerspruchsvolles, Enigmatisches in sich bergen und darum interessant seien; es war wichtig ihre Sinnesart, Methode, und ihren Einfluß im Völkerleben als Ausfluß e i n e r ihr ganzes Wesen ausmachenden Qualität zu verstehen, damit wir Uebrigen, wir Nicht-Israeliten uns nicht weiter über sie täuschen; damit wir uns hinfürder nicht einbilden, es in dieser Frage mit religiösen Meinungen statt mit Rasseeigenschaften zu tun zu haben; damit wir uns nicht einbilden, wir könnten nächstens diese Rasse dazu bringen sich zu ändern, sie dazu bringen, Lust und Schöpfungskraft zu positiven Leistungen zu gewinnen, arisches und germanisches Wesen in sich aufzunehmen, oder gar in anderen Rassen aufzugehen; damit wir uns nicht wieder einbilden, nur ein Nomadenleben in der Vorzeit sei schuld an dem, was aus den Israeliten geworden und es gebe in Hinsicht dessen, worauf es ankommt: in Hinsicht der Rassenpolitik, v e r s c h i e d e n e

Gattungen von Israeliten, es seien z. B. die Sephardim und Aschkenazim von verschiedener Güte. Beachtet man, daß es einem Israeliten mit gar nichts wahrhaft ernst ist, als mit dem diesseitigen Wohl der eigenen Person und der Rassegenossen, so läßt sich aus dem hier entwickelten Grundzuge israelitischen Wesens von nun an immer vorausberechnen, wie die herrschende Rasse in den möglichen Fällen, die eintreten können, sich in Zukunft verhalten wird. Denn auch dasjenige erklärt sich jetzt ungezwungen, was bisher in ihrer Stellungnahme zu einzelnen Fragen rätselhaft erschien. So hat man sich z. B. darüber gewundert, daß die Israeliten, die doch die enormsten privaten Besitztümer ansammeln und die das Gros der europäischen Kapitalisten ausmachen, doch auch vielfach unter die Sozialdemokraten und die Streik-Revolver-Dynamit-Leute gehen, und daß sie im radikalen Lager besonders eifrig agitieren. Das sieht ganz so aus, als ob die Israeliten planmäßig übereingekommen wären, keine zukunftsreiche und mächtig werdende Partei ihre eigenen Wege gehen zu lassen, sondern überall ihre Vertreter zu haben, die Fäden in der Hand zu behalten, um, wenn es zu entscheidenden Schlägen kommt und die bestehende Ordnung aus den Fugen geht, — zuletzt die Parteipolitik noch so zu leiten, daß die israelitischen Interessen dabei gewahrt bleiben. In bezug auf viele einzelne Persönlichkeiten wird das auch gewiß zutreffen; ich glaube jedoch, daß im allgemeinen dabei die Israeliten nicht sowohl ausdrücklichen Abmachungen, als dem Rasseninstinkte folgen. Kapitalist zu sein, ist ja für einen Israeliten eine schöne Sache; aber noch nicht jeder ist es. Dazu sind ihrer zu viele. Inzwischen sagt jedoch jedem vernehmlich der Rasseninstinkt in's Ohr, was ihr Historiker Graetz in seiner Geschichte der Juden ausdrücklich ausspricht: „Die Revolution ist der Stern für Juda". Allgemein gesprochen: jeder Zersetzungsprozeß und jede Umwälzung im Staate, jede Zerklüftung der Parteien, die sich hassen,

jede soziale und politische Störung des gesunden, gleichmäßigen Lebens einer arbeitsamen Bevölkerung ist ihnen willkommen als eine Gelegenheit, im Trüben zu fischen, sich in das Fleisch des Staatsorganismus, dort wo es faul geworden, einzubohren und aus ihrer Hauptkunst, der Kunst, Personen zu bearbeiten, — Kapital zu schlagen. Nur wo's so hergeht, fühlen sie sich stark. Da muß natürlich mitunter das Interesse verschiedener Gruppen von Rassegenossen — das der Kapitalisten und des Demagogen — kollidieren. Aber beide steuern auf dasselbe Ziel los; nämlich mit Hilfe derselben spezifischen Rasseeigenschaften Macht — und was selbstverständlich daran hängt: Geld — zu gewinnen. Ein Widerspruch läge hierin nur dann, wenn der israelitische Sozialdemokrat so aufrichtig und weitblickend wäre, daß er wirklich in jenem sozialdemokratischen Zukunftsstaate zu wohnen wünschte, wo alle Menschen ihr Leben störungslos und gleichmäßig in friedlicher, einträchtiger Arbeit verbringen sollen. Aber schon diese Zumutung würde nur seinen Spott herausfordern.

Die Beurteilung des auserwählten Volkes von dem hier aufgestellten einheitlichen Gesichtspunkte aus empfiehlt sich ferner, insofern dadurch ungerechte Beschuldigungen vermieden werden.

Nur die reine Wahrheit ist unwiderleglich und heilig. Wer etwas behauptet, was, wenn auch nur zum teil, durch die Tatsachen widerlegt wird und zurückgenommen werden muß, hat seine eigene Position geschwächt und sich in den Ruf gebracht, parteiisch zu sein. So muß es z. B. demjenigen ergehen, der den Israeliten in bausch und bogen Feigheit und Geldgeiz vorwirft, da diese Laster doch nur etwas gelegentliches, zwar häufig aber nicht notwendig aus dem israelitischen Charakter folgendes sind. Dann hat man auf die Ritualmorde hingewiesen, die die Israeliten angeblich begangen haben sollen. Aber — wie es auch damit stehen mag — so etwas hat doch höchstens

symptomatische Bedeutung; und wir könnten uns von Herzen beglückwünschen, falls es unter den Israeliten keine schädlicheren Leute gäbe, als die unseligen, verblendeten, die — wie es heißt — solche Morde begehen. Lohnt es wirklich, sich deswegen zu ereifern, als ob von dort her der Menschheit große Gefahren drohen?

Man spricht auch bisweilen von gewissen anderen Verbrechertypen: Spionen, Schmugglern, Kupplern, Quacksalbern, Falschmünzern, — mit einem Seitenblick auf das dazu erwählte Volk. Aber wenn erst in einem Staate sämtliche Israeliten wohlhabend und im Besitz hoher gesellschaftlicher und politischer Stellungen sind, so wird sicherlich keiner sich zu solchen Verbrechen hergeben. Folglich steckt nicht in der Rasse selbst ein unausrottbarer Hang zu diesen speziellen Verbrechen. Doch seht! die in einem solchen Gemeinwesen (— einem Israeliten-Eldorado, wie wir es annahmen, — von den dortigen Rassegenossen befolgte Taktik, die Art, wie sie ihre Ziele erreichen, wird nichtsdestoweniger immer dieselbe bleiben, so daß der Schaden, den sie dabei als reiche und hochgestellte Staatsbürger den übrigen Menschen zufügen, unvergleichlich größer und dauernder sein wird, als das, was sie in der Rolle jener oben aufgezählten, allgemein verachteten Verbrecher anzurichten vermöchten. Die Kriminalstatistik lehrt uns absolut nichts über die Immoralität und Schädlichkeit der Rasse.

Man soll fortan nicht, von der Bewohnerschaft eines größeren Landes redend, anführen, es seien dort neben den produktiven auch schädliche „Rassen" vorhanden; wozu der Plural? Da wir doch wissen, daß nur e i n e Rasse an sich selbst für alle anderen schädlich ist. Denn je weniger man die Israeliten hindert innerhalb einer anderen Nation die ihnen eigentümliche Wirksamkeit zu entfalten, desto schneller und gründlicher wird jene Nation ihres inneren Friedens beraubt und ruiniert. Wo irgend israelitischer Einfluß im Staate überwiegt, da sehen wir

nichts als eine ununterbrochene Reihe einander ablösender innerer Wallungen, Gährungen, Klassenkämpfe und Krisen; kurz: das Gegenteil einer gesunden friedlichen Entwicklung (z. B. in Ungarn, Frankreich usw.). Und man soll wissen, daß hierin nicht die Dinge einem Abschlusse zustreben, daß nicht etwa der Israelit, wie er die Zwietracht gebracht hat, uns auch wieder die Eintracht schenken kann; und daß er nicht aus Bosheit, auch durchaus nicht immer aus wohlüberlegter Geldgier solche Zustände herbeiführt. Nein, der Rasseninstinkt sagt ihm, daß diese Zustände sein Brot sind, seine Daseinsbedingung, wie das Wasser das Element des Fisches ist; eben weil er nur in ihnen Gelegenheit findet, vorwärts zu kommen. — Welche Zukunft für uns andere!

Noch unvernünftiger und ungerechter als die früheren Vorwürfe ist es, jenes starre Festhalten der Israeliten an allerlei kultischen und sozialen Bräuchen, die uns unsympathisch sein mögen, — und das sich Abschließen vor den anderen Völkern, wie einen Fehler hervorzuheben. Mögen doch die Israeliten all' ihre Gebräuche bewahren! Nicht an den Formen liegt etwas, sondern am Geist, der in ihnen lebt; den aber wird man nicht bekämpfen, indem man die Standhaftigkeit der Israeliten tadelt. Im Gegenteil: sie tragen diese Eigenschaft nur um so ostensiver zur Schau; denn sie wissen, daß ihre Standhaftigkeit und das treue Bewahren der väterlichen Sitte ihnen bei allen Einsichtigen lediglich ein gewisses ästhetisches Wohlgefallen erwecken kann und ihnen einen Nimbus verleiht, der sofort verschwindet, sobald wir von diesen Aeußerlichkeiten den Blick auf ihr Verhalten zu den anderen Menschen, — den „Heiden", wie sie sie nennen, — wenden.

Gerade das unabänderliche Festhalten der Israeliten an ihren sog. Gesetzen, führt den Nicht-Israeliten oft irre. Sieht er z. B. wie der Israelit sogar bedeutende pekuniäre Verluste getrost auf sich nimmt, um nur die Regeln

über die Sabbatruhe nicht zu verletzen, so geht etwas ähnliches in ihm vor, wie in Goethes Faust (in der ersten Szene mit Mephisto), als er erfährt, daß auch der Teufel beim Verlassen eines Zimmers gewisse Regeln zu achten habe. Er wundert sich und spricht:

„Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
Das find ich gut; da ließe sich ein Pakt,
Und sicher wohl mit Euch, Ihr Herren, schließen?"

So sagt sich auch der naive Nicht-Israelit: „Ist das nicht Treue!" und er meint: wer um der Gesetzeserfüllung willen selbst Entbehrungen auf sich nimmt, mit dem werde man es doch wohl auch in Handel und Wandel irgend wie so einrichten können, daß er gewissenhaft verfahre. Er merkt nicht, daß diese alten Bräuche ein Schiboleth sind, das die Stammesgenossen in der weiten Welt als einander in die Hände arbeitende Geschäftsfreunde verknüpft und dort, wo infolge sog. „Aufklärung" das Rassenbewußtsein genügend erstarkt ist, aufgegeben oder nur zum Schaugepräge vor den anderen Leuten noch fortgesetzt wird. — Er merkt nicht, daß diese Art von Gewissenhaftigkeit nichts zu tun hat mit der Willensrichtung des Israeliten in seinem Verhalten zum Nicht-Israeliten. In dieser letzteren Hinsicht sagt der geschriebene Gesetzeskodex, die Talmud-Thora (5. Moses 6, 10; — 23, 18—20; Jesaia 49, 23; Jeremia 46, 28; — Daniel 7, 27) ebenso wie der ungeschriebene des Rassenegoismus, daß es keine Gleichberechtigung und überhaupt keine andere allgemeingültige Vorschrift gibt, als die den Nicht-Israeliten auszubeuten und zu unterjochen (5. Moses 7, 16). Da gilt kein Nachlassen und kein Erbarmen:

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Und angesichts dessen lassen sich gutmütige Gesetzgeber und Parlamente noch immer dupieren und verordnen in allen Staaten der „Heiden" Gleichberechtigung der Israeliten!

TÜ Raamatukogu

Kein Israelit macht je ein Geheimnis aus der Strenge der Regeln über den Sabbath oder die Speise- und Schlachtordnung; er spricht gern und ausführlich davon; aber jedem ist es peinlich, wenn er überhaupt als Israelit erkannt wird. Er weiß: er ist für die übrigen Menschen eine Gefahr; wozu sollen sie also wissen, wie nahe ihnen die Gefahr ist! Auch die Zahl: wie viele Israeliten hier oder da vorhanden sind, d. h. wie groß die Gefahr ist, — wird seit König Davids Zeiten ungern angegeben.

Mithin haben wir nur aufrichtig zu wünschen, daß die Israeliten sich vor uns abschließen; nicht nur wie bisher, sondern auch in jeder anderen Art des Verkehrs, so viel ihnen beliebt, — ja noch mehr als ihnen beliebt.

IV.

Diese Worte leiten uns hinüber zur letzten Frage: wozu denn unsere ganze Auseinandersetzung nütze sei? Was folgt aus ihr an praktischen Lebensaufgaben? Denn um bloßer theoretischer Einsichten willen, lohnte es nicht, so weit auszuholen; wenn wir nämlich lediglich wissen sollten, nach welcher Methode wir geknebelt, geknechtet und schließlich aufgefressen werden. Wie haben wir also, auf daß es nicht so weit komme, mit den Israeliten zu verkehren?

Wir haben einfach gar nicht mit ihnen zu verkehren! Das ist der einzige, freilich schwierige, aber dennoch mögliche Wege zur Rettung. Also nicht die Parole soll ausgegeben werden, daß mit den Israeliten ein Kampf aufzunehmen sei. — Alles, was nur irgend die Form des Kampfes an sich trägt, bietet ihnen gerade Gelegenheit, ihre Hauptkünste spielen zu lassen und sich von ihrer stärksten Seite zu zeigen; so daß Leute, die ihr Lebensglück in stiller, friedlicher, positiv schaffender Pflichter-

füllung sehen, gegen die Machinationen dieser edlen Rasseninstinkte schwerlich aufkommen. Deshalb sollen wir schlichtweg von dem selbstverständlichen Recht Gebrauch machen: uns unseren Verkehr selbst zu wählen; nämlich unsere Verbindungen privater, sozialer, kommerzieller und politischer Natur. Da die Israeliten uns doch nur als ihnen dienende Arbeitsmaschinen brauchen können, so sollen wir einen Verkehr mit ihnen überhaupt nicht anknüpfen, und sollen dort, wo er besteht, ohne allen Lärm Schritt für Schritt, soweit es jedem einzelnen gerade möglich ist, die Beziehungen lösen. Es ist nicht nötig viel davon zu sprechen, wenn man's nur tut. Mit der Lösung jedes einzelnen solchen Bandes erstarken wir dann, sind selbständiger geworden, haben uns den nächsten Schritt schon leichter gemacht und sind der Erlösung näher gekommen. Daher sagt Prof. Dr. Ad. Wahrmund („Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft", 1887): „Wenn alle Arier . . . sich weigern würden, den Juden zu dienen und für sie zu arbeiten, wäre die Judenfrage sehr bald gelöst."

Daß dies schlichte und doch heroische Mittel hilft, ist klar. Denn wenn auch anfangs die Reichtümer, die sog. Werte sich in den Händen der Israeliten befinden und die übrigen sie entbehren müssen, so bedenke man: durch Arbeit werden immer neue Werte erzeugt. Wir, die Arbeitenden, wir, die resurrecturi, hätten also doch bald soviel, als zum Leben genügt; wir wären die Fremdherrschaft los; und es würden die Nicht-Israeliten fortan nicht mehr in ihrem Menschentum, in ihrer Wissenschaft, Religion und Kunst durch schandbare Knechtschaft verkommen.

Ein hoher moralischer Mut gehört freilich zur hiermit vorgeschlagenen Radikalkur. Sämtliches Gold, Diamanten und Perlen mögen für ewig im Besitze jener edlen Rasse verbleiben. Habeant sibi!

Fragen etwa die Israeliten, was wir denn, um in aller Aufrichtigkeit mit ihnen über gemeinsames Bewohnen des Erdballes einen Vertrag zu schließen, eigentlich verlangen, — was die Differenz bilde? so ist die Antwort ziemlich selbstverständlich: Wir verlangen einzig und allein von den Israeliten, daß jede ihrer Arbeitsleistungen im ganzen Leben so hoch (also nicht höher) geschätzt und bezahlt werde, — sei's mit Geld, sei's mit „Ehre", Einfluß, Macht, — daß jede ihrer Vergehungen so hoch (also nicht schwächer) geahndet werde, wie durchschnittlich bei den Nicht-Israeliten. Wir verlangen lediglich, daß die Werte bei beiden mit dem gleichen Maßstabe gemessen werden. Ist das nicht gerecht? — An die Durchführbarkeit einer solchen idealen Abschätzung aller Leistungen läßt sich in Ermangelung einer dazu berufenen Oberinstanz freilich ebenso schwer glauben, wie an die Aufrichtigkeit eines solchen Anerbietens von Seiten der Israeliten. Also da der gemeinsame Maßstab fehlt, sind die beiden Größen inkommensurabel, und als solche zu trennen, und uns bleibt nur der andere Weg — das Abbrechen alles Verkehrs — übrig, wie wir es vorschlugen; das wird denselben Erfolg haben.

Nachdem dies Auskunftsmittel als wirksam erkannt worden, bedarf es noch der Prüfung einer Frage: entspricht das Vorgeschlagene auch den Forderungen der Gerechtigkeit? Die Israeliten werden die Frage verneinen; sie werden nach einem neuen Mardochai rufen, um wie einst unter Esthers Regierung den Frevel, der gegen das Volk der Verheißung geplant wird, noch vor der Tat zu rächen. „Das ist ja ärger, werden sie sagen, als das mittelalterliche Ghetto: eine Erfindung, durch die die Menschheit, wie durch keine andre sich geschändet hat. Das heißt ja, uns wie die Parias vor allen Völkern verstoßen". — In Wirklichkeit soll ihnen aber nicht ein Haar gekrümmt und nicht der Wert einer Stecknadel genommen werden. Es wählt sich nur jeder seinen Ver-

kehr. Und was das Ghetto betrifft . . . Wenn es wahr ist, was uns die Israeliten beständig versichern: daß sie die ehrlichsten, friedlichsten, treuesten und fleißigsten aller Staatsbürger sind, — so müssen sie ja wahre Engel sein. Aber der Ort, wo Engel beisammen sind, ist das Paradies. Wie kommt es, daß das Ghetto — der Ort, wo lauter Israeliten beisammen wohnen — von ihnen nicht für ein Paradies, sondern für die gräßlichste Hölle erklärt wird? Wenn also wirklich der Israelit, wie er immer beteuert, nicht ein Schädling und Parasit am Körper des sozialen Lebens ist: wie kommt es dann, daß er vor nichts einen solchen Abscheu hegt, wie vor der Nötigung auf den Verkehr mit Israeliten angewiesen zu sein? Es scheint, er hat sich hiermit selbst für einen Parasiten erklärt. Dann fordert es die pure Gerechtigkeit, daß man ihn abschüttelt.

Um einzusehen, daß wir den Israeliten nichts zumuten, als das wir selbst gern ertragen, stelle man sich doch nur vor, daß irgend eine andre Nation mit einem Male total vom Verkehr isoliert und auf sich selbst angewiesen wird; daß also mit ihr genau das geschieht, was hier in betreff der Israeliten vorgeschlagen wird. Ob die Nation groß oder ob sie klein ist; ob es etwa die Deutschen sind, die Italiener oder die Polen . . . Was würde geschehen? Sie würden ganz dasselbe tun, was sie bisher getan haben: unermüdlich fleißig arbeiten, sich sehr behaglich fühlen und gedeihen. Denn im Grunde genommen, ist es dem Deutschen, dem Italiener, dem Polen eigentlich am wohlsten zu Mut, wenn er mit Leuten seiner Nation zu tun hat. Mit jeder andern Nation, so viele ihrer in der Welt sind, ließe sich das Experiment durchführen, — nur mit dem Israeliten nicht; nur sie würden an sich selbst zu Grunde gehen. Geld haben sie genug, um ganze Erdteile abzukaufen; aber sie können oder wollen nicht auf sich selbst gestellt sein. Eine Nation enthält in sich alle Elemente, die zu ihrem

Fortkommen nötig sind. Sind also dann die Israeliten überhaupt noch eine Nation? oder was sind sie als Gesamtheit sonst? Die Bezeichnung, die ihnen gebührt, ihnen zu geben, darf ich jetzt wohl dem Leser überlassen.

G. v. Glasenapp.

ESTICA
A-14662
32660

Jonck & Poliewsky ver
Riga, Kauf-Strasse

Schriften von Gregor v. Glasenapp:

Essays, Kosmopolitische Studien zur Poesie, Philosophie und Religionsgeschichte. Riga, Jonck & Poliewsky, 1899. Preis brosch. Mrk. 6.— = Rbl. 3.—, geb. Mrk. 8.— = Rbl. 4.—

Das Glück im Wollen und im Gefühl. Eine psycho-moralische Untersuchung über den Wert des Lebens. Riga, Jonck & Poliewsky, 1904. Preis M. 1.20 = 80 K.

Das Zauberpferd. Ein sibirisches Märchen in Versen. Nach d. russischen des Peter Jerschow. Zweite Ausgabe, vermehrt durch eine Studie über die Geschichte und Wanderung dieses Märchens. Dresden, 1905, E. Piersons Verlag. Preis brosch. 75 Pf. = 42 Kop., geb. Mrk. 1.75 = Rbl. 1.05.

Sagen, Probleme, Fabeln und andere Verse. Riga, Jonck & Poliewsky, 1907. Preis Mrk. 2.— = Rbl. 1.—

Aus baltischer Geistesarbeit. Heft XI. Duplizität in dem Ursprung der Moral. Geistreich und taktlos. Riga, Jonck & Poliewsky, 1909. Preis 80 Pf. = 40 Kop.

Ketzerphilosophie des Mittelalters. Das Buch genannt „De Tribus Impostoribus" 1598. Übersetzt und mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen. Riga, Jonck & Poliewsky, 1909. Preis Mrk. 1.20 = 60 Kop.

Allesandro Tassoni und sein „geraubter Eimer", ein italienischer Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag. (Unter der Presse).

Neue Essays, Abhandlungen zur Philosophie, Literatur u. Religionsgeschichte. II. Folge der Essays. Riga, Jonck & Poliewsky, 1910. Preis brosch. Mrk. 6.— = Rbl. 3.—, geb. Mrk. 7.20 = Rbl. 3.60.